Geheime Geschichten
und
rätselhafte Menschen.

Sammlung
verborgener oder vergessener Merkwürdigkeiten.

Herausgegeben
von
Friedrich Bülau.

In neuer Auswahl.

Siebentes Bändchen.

Leipzig.
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Inhalt.

Vorwort.

„Der spanische Hof zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts“ könnte man das vorliegende Bändchen betiteln, das dem Leser zunächst das Bild jener bedeutenden Frau vorführt, die es unternahm, den schwächlichen Enkel Ludwigs XIV., der nach dem Erlöschen des habsburgischen Stammes in Spanien den spanischen Thron bestiegen hatte, von dem beherrschenden Einfluß seines Großvaters zu emancipieren und eine national-spanische Politik zu treiben. Sie unterlag dem Einfluß der jungen Königin Elisabeth Farnese und ihres Günstlings Alberoni, die beide denselben Plan, wenn auch auf anderen Wegen, verfolgten und nach dem Tode Ludwigs XIV. sogar zur Offensive überzugehen wagten. Durch die berühmte Cellamareverschwörung wollte man Philipp V. von Spanien zum Regenten von Frankreich erheben und so das stolze Wort Ludwigs XIV.: „Die Pyrenäen existieren nicht mehr“ zur Wahrheit machen. Auch ihre Pläne scheiterten, und der unaufhaltsame Verfall Spaniens nahm unter den unfähigen Söhnen Philipps V. seinen weiteren Fortgang, wie er uns im dritten Abschnitt vor Augen tritt.

Robert Geerds.

Vorwort.

[illegible] Ludwigs XIV. [illegible] Ende Ludwigs XIV. [illegible] Philipp V. von Spanien [illegible] Ludwigs XIV. [illegible] Philipps V. [illegible] im dritten Abschnitt der Arbeit tritt.

Robert Gieseke.

Die Prinzessin Orsini.

Eine der merkwürdigsten Frauen der Übergangsperiode vom 17. zum 18. Jahrhundert, der prägnanteste Ausdruck eines klugen, verständigen, überaus gewandten und einflußreichen Waltens von Frauen in Hof- und Staatssachen, mit specifisch französischer Färbung, stellt sich in der Witwe des Herzogs von Bracciano, Flavius dei Orsini, dar, die am bekanntesten unter dem Namen der Prinzessin Ursini oder des Ursins ist.

Anna Maria de la Tremouille war die Tochter Ludwigs de la Tremouille, Herzogs von Noirmoutiers (geb. 25. Dez. 1612, gest. 12. Okt. 1666), der sich seinen Herzogstitel durch kriegerische Tapferkeit verdient hatte, und der Renata Julie Aubery (vermählt November 1640, gest. 20. März 1679). Ihr Geburtsjahr ist nicht genau bekannt.*) Man weiß nur, daß sie zwischen ihren zwei Brüdern geboren war, und die Geburt ihres ältesten Bruders, des Herzogs Ludwig Alexander, in das Jahr 1642, die ihres jüngeren Bruders, des Kardinals de la Tremouille, in das Jahr 1652 fällt, sie selbst aber 1659 zum erstenmal verheiratet ward. Ihre Schwester, Aloisia Angelika, heiratete Anton Lanti, Prinzen von Belmar in Rom, und ward gemeiniglich die Herzogin von Lanti genannt. Anna Maria heiratete zuerst den Adrian Blasius de Talleyrand, Prinzen von Chalois, von dem sie 1670 Witwe wurde. Er hatte sich 1663 infolge einer Duellsache flüchten müssen und ging zunächst nach Spanien, bei welcher

---

*) Die Herzogin von Orleans schreibt unter dem 17. Dez. 1719 von ihr, daß sie 77 Jahre alt sei. Sie wird also Ende 1642 oder Anfang 1643 geboren sein.

Gelegenheit seine Gemahlin, die ihm gefolgt war, zuerst mit einem Lande bekannt wurde, in dem sie viele Jahre später eine so bedeutende Rolle spielen sollte. Später gingen sie nach Italien, und während er im venetianischen Gebiete eine Zuflucht fand, begab sie sich nach Rom, um den Schutz der beiden französischen Kardinäle Bouillon und d'Estrées nachzusuchen.*) Bald darauf starb ihr Gemahl in so mißlichen Vermögensumständen, daß sie wesentlich auf die Freigebigkeit ihrer Gönner angewiesen blieb. Diese vermittelten denn auch 1675, unter Zustimmung des französischen Hofes, eine Vermählung derselben mit Flavius dei Orsini, Herzog von Bracciano, Fürsten von Vicovaro, Grand von Spanien und römischem Baron, welcher seit 1674 Witwer war. Er erhielt durch diese Verbindung den Heiligen Geist-Orden, Unfrieden im Hause und einen hauptsächlich durch die französischen Bekanntschaften seiner Gemahlin verursachten Aufwand, der ihn nötigte, 1692 Vicovaro an den Grafen Bolognetto, 1693 Anguillaria an den genuesischen Patricier Grilli, 1696 Albano an die päpstliche Kammer, endlich selbst Bracciano an Livius Odescalchi zu verkaufen, während ihm der Heilige Geist-Orden wegen seiner Zwistigkeiten mit seiner Frau wieder abgenommen ward. Seine Gemahlin flüchtete sich, um seinen Vorwürfen zu entgehen, öfters nach Frankreich und blieb einmal fünf Jahre auf einem solchen Besuche. Bei dieser Gelegenheit entwickelte sie eine frühere Bekanntschaft mit der Maintenon zur innigsten Vertraulichkeit und begründete sich überhaupt ungemeines Ansehen bei Hofe. Im Jahre 1695 versöhnte sie der Kardinal Portocarrero**),

---

*) Coxe läßt sie in seinen Memoirs of the kings of Spain of the house of Bourbon (3 Bde. London 1813) schon damals auch von Portocarrero, der als spanischer Gesandter in Rom gewesen sei, beschützt werden. Aber Portocarrero kam erst 1676 und als Gesandter gar erst 1678 nach Rom.

**) Der Kardinal Ludwig Emanuel Ferdinand Portocarrero wurde 1635 geboren, trat sehr jung in den geistlichen Stand, ward Dechant zu Toledo und bereits am 29. Nov. 1669 durch Papst Clemens XI.

der ihrem Palaste gegenüber gewohnt, und zu dem sie in ihren häuslichen Nöten immer ihre Zuflucht genommen hatte, wieder mit ihrem Gemahl, worauf sie nach Rom zurückging und bis zu dem am 5. April 1698 im sechsundsechzigsten Altersjahre erfolgten Tode des Herzogs bei ihm blieb. Die Güter, die ihm noch geblieben waren, Tori, Roccantica, Castiglione und Selci, zog die päpstliche Kammer ein.*) Der Witwe blieb ein möblierter Palast in Rom zur Bewohnung und ein nicht glänzender Witwengehalt. Sie nahm jetzt den Namen Orsini an, weil der Neffe des Papstes Innocenz XII., der das Herzogtum Bracciano gekauft hatte, sich auch den Titel davon zuzueignen wünschte.

Als die Wahl der Gemahlin des jungen Königs Philipp V.**) von Spanien zu Gunsten einer Prinzessin von Savoyen entschieden war, ergriff sie mit Eifer den Gedanken,

---

Kardinal. Im Jahre 1675 bei dem Aufstande in Messina ging er als Vicekönig nach Sicilien und bewirkte die Ruhe der übrigen Insel; 1676 war er beim Konklave und brachte, ungeachtet seiner Zwistigkeiten mit dem ordentlichen Gesandten Spaniens, dem Kardinal Neidhart, durch Vermittelung des Kardinals Colonna eine den spanischen Interessen zusagende Wahl zustande; 1678 war er außerordentlicher spanischer Gesandter in Rom, nachdem er schon Jahres vorher zum Erzbischof von Toledo und Primas von Spanien erhoben worden. Er trat in den Staatsrat, ward Mitglied der obersten Staatsbehörden und Generallieutenant der Marine. Er war es vorzüglich, der den König Karl II. zur Unterzeichnung des Testaments bewog, worin er Philipp V. zum Erben der spanischen Monarchie ernannte. Er bestimmte den neuen König, die Witwe Karls II., Maria Anna, geborene Pfalzgräfin von Neuburg, sofort vom Hofe zu entfernen. Er war es, der die Prinzessin Orsini zur Camarera mayor der jungen Königin empfahl. Er stand an der Spitze der neuen Regierung, die allerdings durch seine Unverträglichkeit und seinen Eigensinn erschwert ward. Nach der Ankunft des Kardinals d'Estrées aber und wie die französische Einmischung immer deutlicher hervortrat, auch die Abberufung jenes Kardinals keine wesentliche Änderung bewirkte, zog er sich vom Hofe zurück und ging nach Toledo. Er und die verwitwete Königin waren die Ursache, daß sich Toledo für Karl III. erklärte. Kurz vor seinem Tode aber trat er wieder auf Philipps Seite. In gänzlicher Zurückgezogenheit von den Geschäften starb er am 14. Sept. 1709 zu Toledo.

*) Mercure historique, Mai 1698, S. 484.

**) Geb. 19. Dez. 1683, gest. 9. Juli 1746.

an diesem Hofe eine glänzende und einflußreiche Stellung zu erlangen. Sie wendete sich an die Maintenon und die mit dieser innig verbundenen Noailles*), indem sie ihre Eigenschaft als Witwe eines Granden, ihre Freundschaft mit dem Kardinal Portocarrero, ihre Bekanntschaft mit Sprache und Sitten der Spanier geltend machte, übrigens nur um die Erlaubnis bat, die junge Königin nach Madrid begleiten und dort so lange verweilen zu dürfen, als es dem Könige gefallen würde. Auch Portocarrero verwendete seinen Einfluß zu ihren Gunsten. Der französische Hof entschied sich, ihr den wichtigen Posten einer Camarera mayor bei der jungen Königin zu vertrauen, und bald (1701) ward ihr durch den spanischen Gesandten in Rom, Herzog von Uceda, die desfallsige offizielle Offerte gemacht. Sie begleitete ihre neue Gebieterin auf der Galeere, welche dieselbe nach Spanien brachte.

St.-Simon**) schildert sie in folgender Weise: „Sie war von mehr als mittlerer Größe, brünett, mit ausdrucksvollen blauen Augen, und ihr Gesicht, zwar ohne Ansprüche auf Schönheit, ungemein anziehend. Sie besaß eine schöne Figur, eine majestätische und würdevolle, mehr anziehende als einschüchternde und selbst in Kleinigkeiten mit so zahllosen Reizen gepaarte Miene, daß ich ihresgleichen in Gestalt und Wesen niemals gesehen habe. Schmeichelnd, einnehmend und diskret, eifrig, zu gefallen, um des Gefallens willen, und unwiderstehlich, wenn sie zu überzeugen oder zu versöhnen wünschte, besaß sie einen angenehmen Ton in Stimme und Haltung und einen unerschöpflichen Fonds der Unterhaltung, die sie durch Berichte über die verschiedenen Länder, die sie besucht hatte, und durch Anekdoten von den merkwürdigen Personen belebte, die sie gekannt, mit denen sie in Verkehr

*) Unter anderm hatte der Graf von Ayen, Sohn des Herzogs von Noailles, vor kurzem eine Nichte der Maintenon geheiratet und bekleidete eine angesehene Stellung im Hofstaate König Philipps.

**) Mémoires, III, 175 fg.

gestanden hatte. Sie war an die beste Gesellschaft gewöhnt, ungemein fein und leutselig gegen alle, besonders einnehmend aber für die, die sie auszuzeichnen wünschte, und ebenso geschickt, ihre eigenen Reize und Gaben zu entfalten. Sie war wie für die Sphäre der Höfe geschaffen und von ihrem langen Aufenthalte in Rom her in allen Intriguen der Kabinette bewandert. Sie war eitel auf ihr Äußeres und freute sich, wenn sie bewundert ward; Schwächen, die sie nie verlassen haben, weshalb sie sich auch, in jeder Periode ihres Lebens, für ihr Alter zu jung und zuweilen selbst lächerlich kleidete.*) Sie besaß eine einfache und natürliche Beredsamkeit, welche stets nur das sagte, was sie wollte und wie sie es wollte, und weiter nichts. Sie war verschwiegen in betreff ihrer selbst, dem Vertrauen anderer treu, mit dem äußeren, nein mit dem inneren Wesen einer Heiterkeit und guten Laune und einem Gleichmaß des Temperaments begabt, die sie zu allen Zeiten und unter allen Umständen zur vollkommenen Herrin ihrer selbst machten. Niemals besaß ein Weib mehr List, ohne den Anschein solcher; niemals gab es einen Kopf voll so viel Anschläge, eine größere Kenntnis des menschlichen Herzens und der Mittel, es zu lenken. Sie war allerdings stolz und hochfahrend, ohne Skrupel über die Mittel gerade auf ihren Zweck dringend, aber immer, womöglich, gab sie ihrem Verfahren einen milden und gefälligen Anstrich. Nichts war sie halb: eifersüchtig und gebieterisch in ihrer Zuneigung, ein eifriger, trotz Zeit und Trennung unwandelbarer Freund und ein höchst unversöhnlicher und hartnäckiger Feind. Ihre Liebe zum Leben war nicht größer als ihre Liebe zur Macht; aber ihr Ehrgeiz war von jener hochfliegenden Art, wie Frauen selten empfinden, und selbst höher als der gewöhnliche Sinn des Mannes." **)

---

*) Erinnern wir uns an diesen Zug bei der eigentümlichen Scene ihrer endlichen Entlassung. (S. S. 35.)

**) Die Herzogin von Orleans, Elisabeth Charlotte, genannt Lise-Lotte, geborene Prinzessin von der Pfalz, die der Orsini gram war,

Ihr Wesen, ihre Laune, die Verhältnisse, unter denen sie die ersten Grundsteine ihres Einflusses am spanischen Hofe legte, stellen sich am lebendigsten in ihren eigenen Worten dar, die sie (11. Dez. 1701) an die Herzogin von Noailles schrieb: „Guter Gott, in was für ein Geschäft haben Sie mich gebracht! Ich habe nicht die geringste Ruhe, nicht einmal Zeit, mit meinem Sekretär zu sprechen. Mich nach dem Mittagsmahl zur Ruhe zu legen oder zu essen, wenn mich hungert, daran ist gar nicht zu denken. Ich bin überglücklich, wenn ich im Umherlaufen ein kümmerliches Mahl aufraffen kann, und es ist selten, daß ich nicht in dem Augenblick abgerufen werde, wo ich mich zu Tische setzen will. Gewiß, Frau von Maintenon würde lachen, wenn sie die Einzelheiten meines Amtes kennte. Sagen Sie ihr, ich bitte, daß ich es bin, die die Ehre hat, den Schlafrock des Königs von Spanien in Empfang zu nehmen, wenn er sich zur Ruhe begiebt, und ihm denselben nebst den Pantoffeln zu reichen, wenn er aufsteht. So weit würde ich es noch aushalten; aber daß mich der Graf von Benevent jede Nacht, wenn der König in dem Zimmer der Königin zu Bette geht, mit dem Schwerte Sr. Majestät, einem Nachtgeschirr und einer Lampe, die ich regelmäßig auf meine Kleider schütte, beladet, ist doch zu grotesk. Der König würde nicht aus dem Bette steigen, wenn ich nicht die Vorhänge wegzöge, und es würde ein Sacrilegium sein, wenn irgend eine andere Person in das Zimmer der Königin träte, wenn sie im Bette sind. Neulich ging die Lampe aus, weil ich das halbe Öl verschüttet hatte. Ich wußte nicht, wo die Fenster waren, weil es Nacht war, als wir an den Platz kamen; ich hätte mir bald die Nase an der Wand eingerannt, und ich und der König liefen in unseren Versuchen, die Fenster zu finden,

---

weil sie ihrem Sohne, dem Herzog Philipp von Orleans, geschadet, rühmte ihr doch den Vorzug vor der andern „alten Zotte", der Maintenon, nach: „daß sie unßern Herr gott nicht Ins spiel Mischt undt die devotte nicht spielt." (Brief an die Raugräfin Luise.)

eine Viertelstunde lang widereinander. Se. Majestät findet mich so brauchbar, daß er manchmal die Güte hat, zwei Stunden früher nach mir zu verlangen, als ich aufzustehen Lust habe. Die Königin nimmt an diesen Scherzen teil, aber ich habe das Vertrauen noch nicht gewonnen, was sie in ihre piemontesischen Begleiter setzte. Ich wundere mich darüber, da ich sie besser bediene als jene, und ich bin gewiß, daß sie sie nicht so geschickt entkleideten und ihr die Füße wuschen wie ich."

Der König Philipp V. hatte sich zu Figueras mit seiner Braut getroffen, und ihre Vermählung war am 3. Nov. 1701 durch den Patriarchen von Indien geweiht worden. Marie Luise*) hatte kaum ihr vierzehntes Jahr angetreten und schien bei ihrer kleinen Statur noch jünger, aber ihr Geist und Sinn bewährte die frühe Reife ihres Heimatlandes, und sie verband mit ungemeiner Schönheit der Gestalt und Züge die einnehmendsten Manieren und die anmutigste Haltung. Ihr Lieblingsspruch: „Ich habe keinen Willen, der meiner Pflicht entgegen wäre", war in ihrem Munde keine Phrase. Der französische Hof traute aber den schlauen Piemontesen nicht und hatte Befehl gegeben, ihre landsmännischen Begleiter an der spanischen Grenze zurückzuschicken und sie lediglich unter die Obhut der Prinzessin Orsini zu stellen. Dies betrübte sie tief, und sie brach in so bittere Klagen aus, daß man anfangs einen tieferen Grund für diesen Kummer argwöhnte, als die natürliche Empfindung eines so jungen Mädchens, das sich auf einmal von allen Bekannten getrennt und unter lauter ganz fremde Umgebungen versetzt sieht. Indes man überzeugte sich bald von der wahren Sachlage und zollte dem ebenso verständigen als gemütvollen Wesen der jungen Königin dann um so größere Achtung. Es beweist aber das gewinnende Wesen der Orsini, daß sie diesen

*) Marie Luise Gabriele, geb. 17. Sept. 1688, als Tochter des Herzogs Viktor Amadeus II. von Savoyen, vermählt 11. Sept./3. Nov. 1701, starb 18. Febr. 1714.

ersten ungünstigen Eindruck, der noch im obigen Briefe nachklingt, doch so bald verwischte und einen so ungemeinen Einfluß auf die Königin gewann.

In der Erfüllung kleiner häuslicher Pflichten, sagte Coxe, entfaltete die Prinzessin all ihre Talente, Grazie und Gewandtheit und ward bald die vertraute Günstlingin und Leiterin der Königin, welche inmitten der düsteren Etikette dieses feierlichen Hofes sich glücklich schätzte, sich ihrer liebenswürdigen Camarera mayor hingeben zu können. Eine Hauptaufgabe der Prinzessin, die ihr auch allmählich gelang, war darauf gerichtet, eben die Schranken der nationalen Etikette zu lüften und die spanischen Großen an einen vertrauteren Verkehr mit ihren Souveränen und mit den französischen Agenten zu gewöhnen. Aber bald ward sie auch für höhere Zwecke immer wichtiger. Sie beherrschte die Königin und diese den König. Man kann aber nicht anders sagen, als daß sie das wahre Interesse Spaniens im Auge hatte, dasselbe zwar, wie das unter den damaligen Umständen von ihrem Standpunkt aus nicht anders sein konnte, in inniger Verbindung mit dem französischen auffaßte, den nachherigen Übergriffen und Mißgriffen Frankreichs aber entgegentrat und die spanischen Verhältnisse richtiger beurteilte und bei ihrer Behandlung mehr Takt, Verstand, Unbefangenheit und guten Willen bewies, als vielleicht irgend ein spanischer und französischer Staatsmann jener Tage, der in diesen Dingen beschäftigt worden.

Die Sachen gingen bis zum Jahre 1703 ganz leidlich. Die Verwaltung Spaniens, das noch nicht vom Kriege berührt worden, war in spanischen Händen, hauptsächlich in denen des Kardinals Portocarrero, und man hatte es nur mit der Indolenz, dem Schlendrian, den inneren Mißbräuchen, Grillen und Reibungen der spanischen Beamten und der Unverträglichkeit Portocarreros zu thun; Unbequemlichkeiten, über welche die Orsini hinauskam, und die mehr ärgerlich, als in weiteren Kreisen nachteilig waren. Jetzt aber

trat eine neue Person auf die Scene: der Kardinal d'Estrées. Ludwig XIV. wähnte, Spanien beherrschen zu können wie sein Frankreich und war, wie die Franzosen immer, geneigt, sich für diese Mühe auch noch auf Kosten Spaniens bezahlen zu lassen. Der Herzog von Harcourt*) hatte sich am besten in Spanien gefunden und ebendeshalb auch am meisten gewirkt. Der Graf Marsin**) zog sich schon die Ungunst der Spanier zu, weil er dem spanischen Staatsrate als Mitglied aufgedrängt wurde. Indes war er weise genug, Ludwig XIV. von seinem Plane, eine Abtretung der spanischen Niederlande zu verlangen, abzuraten. Im Jahre 1703 aber schickte Ludwig den Kardinal d'Estrées, einen hochgestellten, durch Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit und Geist ausgezeichneten, in diplomatischen Geschäften vielbewährten Prälaten***), dessen stolzes Selbstgefühl aber für Spanien zu stark hervortrat, und der mit dem Gedanken nach Spanien kam, dessen unumschränkter Regent zu werden. Ihn begleitete sein Neffe, der Abbé d'Estrées†), der mit demselben Stolze größere Rücksichtslosigkeit und ein ränkevolleres Wesen verband und gar nicht abgeneigt war, selbst auf Kosten seines Oheims zu steigen. An sie schloß sich Louville, ein Vertrauter Philipps und im Besitz einer der höchsten Stellen in seinem Hofstaat.

---

*) Heinrich, geb. 1654, Adjutant Turennes, später wiederholt Corpsführer, 1697 Gesandter in Madrid, 1700 zum Lohne dafür, daß er die Einsetzung Philipps von Anjou zum Erben der spanischen Monarchie vermittelt, Herzog, 1703 Marschall, starb 9. Okt. 1718.

**) Anton, ward nachher Marschall von Frankreich, 1706 in der Schlacht von Turin verwundet und gefangen und starb tags darauf (8. Sept.), wie man sagt, von einer neben seinem Zimmer stattfindenden Pulverexplosion erstickt.

***) Cäsar, Bischof von Laon, geb. zu Paris 5. Febr. 1628, starb auf seiner Abtei St.-Germain des Pres 18. Dez. 1714.

†) Johann d'Estrées, Abt der Klöster Evreu, Conches und St.-Claude, geb. zu Paris 1666, 1692 Gesandter in Portugal. Auch nach seiner verunglückten Mission in Spanien blieb er in Gunst, war der erste Geistliche, der, ohne Prälat zu sein, den Heiligen Geist-Orden erhielt, und sollte Fénélons Nachfolger im Erzbistum Cambray werden, starb aber vor der Konsekration am 3. März 1718.

Er war ein witziger, satirischer, eitler Franzose, der über alles Nichtfranzösische spottete, und ein persönlicher Feind der Orsini, der er durch seine kaustischen Geheimberichte nach Paris am meisten geschadet hat.*) Dazu kam noch der Beichtvater des Königs, der Jesuit d'Aubenton, welcher gleichfalls auf den Einfluß der Prinzessin neidisch war.

Der Kardinal war keine Woche in Madrid, als schon alles widereinander stürmte. Es lag eine Wahrheit in den ironischen Bemerkungen, welche die Orsini an die Herzogin von Noailles schrieb: „Es ist mein ernstlicher Wunsch, daß Se. Eminenz die Befriedigung findet, die er verdient und erwartet, daß es uns gelingt, die eingewurzelten Schäden dieser Monarchie zu heilen, daß sein umfassender, hochfliegender und erleuchteter Geist mehr angewendet wird, die Spanier zu gewinnen, als ihre Bewunderung zu erwerben. Aber um frei zu sprechen, ich will ihm nicht für seinen Erfolg stehen; denn ich fürchte, eine von Natur stolze Nation wird es als ein Zeichen der Geringschätzung betrachten, daß Frankreich eins der größten Genies in der Welt schickt, nicht sie zu beraten, sondern sie zu regieren, und diese Maßregel wird ihren Widerwillen verstärken. Ich selbst muß es als ein Wunder betrachten, daß ich nicht verabscheut werde, und kann dies nur der Überzeugung der Spanier zuschreiben, daß ich ihre Nation liebe." In der That, das war die einzige Bedingung, unter welcher ein Fremder hoffen konnte, Spanien zu beherrschen, ohne gehaßt zu werden.

---

*) Karl August d'Allonville, Marquis von Louville, war 1668 in Louville geboren und ward frühzeitig im Hofstaate des Herzogs von Anjou, nachherigen Königs von Spanien, angestellt, an dessen Erziehung er Anteil hatte. Er begleitete ihn denn auch als Kammerherr und Chef des französischen Hofstaats nach Spanien. Außer dieser und einer weit späteren im folgenden Artikel (s. S. 48, Anm.) zu erwähnenden Sendung nach Madrid lebte er meist zurückgezogen, heiratete 1708 ein Fräulein von Nointel und starb 1731. Graf Scipion von Roure hat 1818 zu Paris in zwei Bänden „Mémoires secrets sur l'établissement de la maison de Bourbon en Espagne, extraits de la Correspondence du marquis de Louville" herausgegeben.

Der Kardinal d'Estrées beleidigte Portocarrero durch die Forderung, daß keinerlei Staatsangelegenheit mehr in dessen Hause, sondern alles nur im Kabinettsrate verhandelt werde, worauf Portocarrero sich weigerte, an irgend einer Verhandlung des Kabinetts teilzunehmen, bei der der Gesandte zugegen wäre.*) Er verlangte, daß der Präsident von Kastilien ihm den ersten Besuch mache, und da dies nicht geschah, so lehnte er jeden Verkehr mit diesem ab. Er begehrte für sich und seinen Neffen freien Zutritt zu den königlichen Gemächern, auch wenn der König mit der Königin und deren Damen allein war. Die Gegenvorstellungen der Prinzessin wurden als Beweise ihrer Opposition gegen den französischen Einfluß geschildert, und alle Parteien legten ihre Beschwerden in Versailles vor. An Einem Tage gingen vier Kuriere nach Versailles ab: einer vom König, einer von dem Kardinal Portocarrero, einer von dem Kardinal d'Estrées, einer von der Prinzessin Orsini. Ludwig sah wohl ein, daß er dem Kardinal Vorsicht empfehlen müsse, und suchte die Unzufriedenen zu beschwichtigen. Das Unmögliche des Endzweckes, den der Kardinal verfolgte, erkannte er nicht, glaubte, derselbe habe nur zu hastig gehandelt, und wurde mißtrauisch gegen die Orsini, von der er wohl sah, daß sie die ganze Sache mißbillige. Die Vorwürfe, die er seinem Enkel machte, dem er seine Abhängigkeit von Weibereinfluß vorrückte, ohne an sein eigenes Verhältnis zur Maintenon zu denken, kränkten den König und die Königin tief, und sie machten ernste Gegenvorstellungen, die zugleich lebhafte Verteidigungen der Orsini waren. Aber, wie es zu geschehen pflegt, wenn man jemand, gegen den man sich hat einnehmen lassen, unrecht thut, eben diese Verteidigungen sowie eine kräftige Denkschrift, in welcher die Prinzessin selbst ihre Sache führte, ver-

*) Bald gab auch der Herzog von Medina Celi seine Ämter auf und hielt mit dem Grafen von Aguilar, den Herzögen von Infantado und von Veragues, dem Connetable von Kastilien, dem Grafen von Montejo und dem Patriarchen von Indien geheime Konferenzen.

mehrte nur Ludwigs Verstimmung gegen sie, denn sie enthielten einen indirekten Tadel seiner eigenen Schritte und Absichten. Da sie in jener Denkschrift um Erlaubnis gebeten hatte, sich aus ihrer Stellung zurückzuziehen, so beeilte sich Ludwig dieses Anerbieten anzunehmen.

Der Kardinal d'Estrées begnügte sich aber auch damit noch nicht, sondern betrieb nun die Entlassung des fähigsten unter den spanischen Ministern, Orri, der sich um die Finanzen wesentliche Verdienste erworben hatte und in der That der einzige war, der die spanischen Hilfsquellen einigermaßen flüssig zu machen verstand. Den König und die Königin behandelte er wie unmündige Kinder, besetzte viele Ämter, ohne sie zu fragen, und schob überall den Willen Ludwigs vor. Durch d'Aubenton suchte er den König gegen die Königin und die Prinzessin einzunehmen. Aber Philipp blieb fest und verlangte unausgesetzt das Verbleiben der Orsini, während die Königin von der Besorgnis, ihre Vertraute möchte von ihr entfernt werden, so angegriffen war, daß ihre Gesundheit litt. Aber auch sonst zeigte sich bei jeder Maßregel, die der Kardinal versuchte, daß er die Spanier nicht zu behandeln verstand und dem Widerwillen derselben nicht gewachsen war, Ludwig fing an zu fühlen, daß er die Prinzessin nicht oder noch nicht entbehren könne, und so mußte Torci*) eine Art Entschuldigungsschreiben an die Prinzessin erlassen, worin man fortfuhr, ihr Verfahren zu tadeln, zugleich aber den Wunsch aussprach, daß sie in Madrid bleiben möge. Auch an den König schrieb Ludwig, erklärte

*) Colbert, Marquis de Torci, Sohn und Nachfolger des am 28. Juli 1696 verstorbenen Ministers Croissy, war zu Paris am 14. Sept. 1665 geboren, ward schon 1685 zu einer Ehrengesandtschaft nach Lissabon verwendet, 1685 zu gleichem Zwecke nach Kopenhagen, 1687 ebenso nach London, begleitete 1689 die französischen Kardinäle zum Konklave, heiratete die Tochter des Ministers Pomponne, ward nach dem Tode seines Vaters Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, trat 1716 aus dem Ministerium und bis 1718 in den Regentschaftsrat und starb 1746. Er war ein befähigter, gründlicher und rechtschaffener Mann.

ihm, daß er ihm die Orsini lassen wolle, verlangte aber dafür gutes Einverständnis mit seinem Gesandten. Die Prinzessin war aber nicht so leichten Kaufes zu gewinnen. Sie erwiderte den Tadel Torcis mit Beschwerden über die Härte, mit der er sie behandelt habe, forderte Genugthuung für die erfahrenen Beleidigungen und erklärte: da sie vom Könige von Frankreich den Befehl erhalten habe, sich zurückzuziehen, so werde sie auch nicht ohne einen ebenso bestimmten Befehl auf ihrem Posten verbleiben. Zugleich sprach sie sich entschieden gegen das Verfahren ihrer Gegner aus. Daneben schürte sie den Unmut des spanischen Königspaares dergestalt an, daß Ludwig endlich erkannte, nur die Vermittelung der Prinzessin könne das herzliche Einvernehmen der beiden Höfe erhalten. Er befahl daher seinem Gesandten, den ersten Schritt zur Aussöhnung mit der Prinzessin zu thun, was von seiten des Kardinals freilich mit schlechter Grazie geschah. Aber noch gab sich die Orsini nicht, und so mußte sich Ludwig entschließen, eigenhändig an sie zu schreiben und sie zum Verbleiben auf ihrem Posten und zu gutem Vernehmen mit dem Kardinal zu ermahnen.

In der That gingen nun auf einmal eine Menge Dinge, die der Kardinal nicht hatte vorwärts bringen können, und selbst das von Ludwig betriebene Versprechen einer dereinstigen Abtretung der Niederlande an den Kurfürsten von Bayern ward durch die Prinzessin erwirkt.

Jetzt aber fiel sie selbst in eine Falle. Sie ließ sich, wenn nicht von Louville, den sie als ihren Gegner kannte, und von dem sie selbst an Torci geschrieben hatte, sie betrachtete ihn als einen für die Rache des Himmels ausersehenen Menschen, aber doch von dem Abbé d'Estrées täuschen und schenkte diesem ihr Vertrauen, beförderte seine und Louvilles Pläne, die auf Entfernung des Kardinals und Ersetzung desselben durch den Abbé gerichtet waren, und ließ Louville und Orri in einer auf Betreibung dieses Planes berechneten Mission nach Versailles gehen. Da nun über-

dem der Kardinal fortfuhr, sich gereizt und taktlos zu benehmen, so kam es in der That zu seiner Abberufung (September 1703), und sein Neffe trat an seine Stelle, während um dieselbe Zeit auch Portocarrero, der ewigen Händel mit den Franzosen müde und über die Abnahme seines Einflusses grollend, seinen Abschied eingab.

Die Prinzessin aber fuhr mit dem Abbé eher noch schlechter als mit dem Kardinal. Im Anfange heuchelte er die größte Ergebenheit gegen sie, suchte sie auf jede Weise zu einer direkten Teilnahme an den Geschäften zu verleiten und brachte sie endlich einmal zu dem taktlosen Schritte, in Gemeinschaft mit ihm und Orri eine auf Finanzreformen bezügliche Depesche an das Kabinett von Versailles zu unterzeichnen. Ein strenger Verweis von Torci brachte sie sogleich zum Gefühl ihrer Unvorsichtigkeit, und sie warf nun alle Schuld auf den Gesandten, gegen den sie um so erbitterter war, als sie jetzt durch den Kardinal, der sich an seinem Neffen rächen wollte, erfuhr, wie sie in der That in dem Abbé einen entschiedenen Feind habe, der sie in seinen Privatbriefen ebenso schmähe, wie er sie in seinen öffentlichen Depeschen mit Lob überhäufe. Sie fand das bestätigt, als sie vom Könige einen Befehl ausgewirkt hatte, die Korrespondenz des Gesandten auffangen zu lassen. Hier fand sie die achtungswidrigste Sprache gegen König und Königin, die bittersten Vorwürfe gegen das ganze Regierungssystem, die eifrigste Ermunterung der von ihr bekämpften französischen Politik, vor allem aber die heftigsten Ausfälle gegen sie selbst, und zwar nicht bloß gegen ihre öffentliche Wirksamkeit, sondern auch gegen ihr Privatleben und besonders ihre Verbindung mit ihrem Vertrauten und Sekretär d'Aubigny. Der König fand sich durch das Erfahrene zu einer würdevollen Vorstellung an seinen Großvater veranlaßt. Die Prinzessin aber ließ sich durch ihren Ärger so weit hinreißen, daß sie eine mit den bittersten Randglossen versehene Abschrift der Depesche durch Vermittelung ihres Bruders, des

Herzogs von Noirmoutiers, nach Versailles gelangen ließ.*) Ludwig drohte, alle Franzosen von Madrid abzuberufen, und verlangte von Philipp einen offenen Bericht über die wirkliche Lage seines Hofes, der nun in der That das ganze Intriguengewebe enthüllte. Louville ward darauf in Ungnade zurückgerufen. Man versprach dem spanischen Hofe, daß auch der Abbé abgerufen werden solle. D'Aubenton beugte seiner Entlassung bei Philipp nur dadurch vor, daß er ein vollständiges Bekenntnis ablegte und sich als durch den Abbé und Louville verleitet darstellte, bei Ludwig durch die Vermittelung des Paters de la Chaise. Gegen die Orsini aber blieb der französische Hof, durch die persönlichen Mitteilungen des sehr gnädig aufgenommenen Kardinals d'Estrées erhitzt, so eingenommen wie vorher und behielt sich vor, sie bei erster Gelegenheit zu stürzen.

Während man sie durch schmeichelnde Ausdrücke in Sicherheit wiegte, benutzte man den jetzt von Portugal aus auch das spanische Gebiet bedrohenden Krieg,**) den König aus dem Bereich ihrer persönlichen Einflüsse zu entfernen. Man schickte ihn zur Armee und verbot der Königin, ihn zu begleiten. Nun erhielt der Abbé Befehl, in Gemeinschaft mit dem Herzog von Berwick und dem Marquis von Rivas, den König von der Notwendigkeit zu überzeugen, daß die Prinzessin entfernt werde. Dem König ward dafür die Gegenvergünstigung, daß auch der Abbé abgerufen wurde. Er sowohl als die Königin verhielten sich, wenn auch tief betrübt, doch ruhiger, als man erwartet hatte. Möglich, daß die Prinzessin, welche die Nachricht gleichfalls mit Würde und Standhaftigkeit empfing, die Wendung doch schon vorausgesehen, auf die Zukunft gebaut und ihren Gebietern Fassung

---

*) In betreff der Anschuldigung, daß sie mit d'Aubigny in geheimen Verständnissen lebe und diese zu einer heimlichen Ehe geworden seien, schrieb sie an den Rand: „Pour mariée, non."

**) König Pedro II. von Portugal war 1703 dem Bündnis gegen Frankreich und Spanien beigetreten. G.

und Geduld empfohlen hat. Sie nahm keinen persönlichen Abschied von der Königin, sondern empfahl ihr nur schriftlich Fügsamkeit, verließ Madrid (12. April 1704), reiste aber in größter Langsamkeit durch Spanien, hielt sich lange zu Alcala auf und kam erst am 28. Mai in Vittoria an, wo sie den neuen Gesandten, den Herzog von Gramont, traf.

Ihre Langsamkeit hatte keineswegs darin ihren Grund, daß sie erwartete, sie werde nach Madrid zurückberufen werden, sondern in dem Wunsche, die Stimmung in Versailles sich allmählich durch die Berichte und Darstellungen aus Spanien und durch die Bemühungen ihrer Freunde am Hofe ändern zu sehen. Sie täuschte sich nicht in ihren Berechnungen; wohl aber hatte sich Ludwig gröblich getäuscht, wenn er sich eingebildet hatte, die Orsini sei die einzige Ursache, warum seine Pläne in betreff Spaniens nicht vorwärts wollten,*) wenn er dem Herzog von Gramont versicherte, er werde einen Hof ohne Parteiungen und ein Land ohne Mißstimmung finden. Gramont war ein feiner und fester Mann, aber, wie Flassan**) sagt: „zu französisch, d. h. zu geneigt zu jener Raschheit des Urteils, welche der Prüfung vorauseilt und dem Irrtum aussetzt.“ Als er die Grenze überschritt, schrieb er: „Ich bin völlig überzeugt, daß es um des Königs von Spanien willen notwendig ist, daß unser Souverän despotisch herrscht. Aber die Spanier dürfen es nicht merken, und das wird keine schwierige Aufgabe sein.“***) Man konnte sich nicht gröblicher täuschen. Er glaubte, den König ohne die Königin beherrschen zu können, der man ihre stets erneuerten Bitten um die Rückkehr der Prinzessin standhaft abschlug, und erzwang die Entlassung Orris. Jetzt sollte auch dessen Anhänger, der Staatssekretär Canales, entlassen

*) Sie war gar nicht die Ursache davon, aber sie war dasjenige Glied des französischen Volkes, was die wahren Ursachen am klarsten erkannte und am treuesten danach handelte.

**) Histoire générale et raisonnée de la diplomatie française, IV, 223.

***) Mémoires de Noailles, III, 201.

und wieder durch den fügsamen Rivas ersetzt werden. Aber der König blieb diesmal fest. Gramont sah sich genötigt, doch zur Königin seine Zuflucht zu nehmen, und erfuhr von ihr die ironische, auf frühere Äußerungen gegen sie bezügliche Antwort: „Wie kann ein junges Weib von fünfzehn Jahren, ohne Erfahrung und ohne Talente, sich herausnehmen, Staatsangelegenheiten zu leiten?“ In Gemeinschaft mit den Ministern hinderte sie jeden Schritt, den der Gesandte empfahl, und wenn auch das Kabinett in eine Maßregel gewilligt hatte, so erfolgten in den Departements geheime Gegenbefehle. Dies allerdings in einer Zeit, wo das thätigste und innigste Zusammenwirken erforderlich war. In der That ging über diesen Machinationen das trotz wiederholter Vorstellungen Gramonts gänzlich vernachlässigte Gibraltar verloren.*) Jetzt konnte die Königin Canales doch nicht länger halten. Rivas trat an seine Stelle, und es ward eine Regierungsjunta nach der Empfehlung und unter den Auspizien des französischen Gesandten errichtet. Die Königin fuhr aber fort, selbst und durch ihren Gemahl, den französischen Hof mit Vorstellungen zu quälen, welche wenigstens die Folge hatten, daß der auch ihr unangenehme Portocarrero und del Fresne von der neuen Verwaltung ausgeschlossen blieben. Canales ward zum Staatsrat und Kammerherrn ernannt und erhielt eine Pension von 12 000 Dukaten. Auch dem Vertrauten der Orsini, d'Aubigny, warf man eine Pension von 2000 Dukaten aus. Die neue Regierungsjunta ward auf jedem Schritte durch die geheimen Gegenbefehle des mit der Königin einverstandenen Montellano, des Präsidenten des Rats von Kastilien, gehindert. Umsonst machte Ludwig die ernstesten Gegenvorstellungen. Die Königin schien entschlossen, lieber das Königreich stürzen und ihre Krone verloren zu sehen, als das Ziel ihrer glühenden Wünsche zu

*) 4. Aug. 1704 wurde es von englischen und holländischen Truppen unter Führung des kaiserl. Feldmarschallieutenants, Prinzen Georg von Hessen, durch einen Handstreich genommen. G.

verfehlen.*) In jedem Widerstande gegen Frankreich hatte sie die Sympathien der Spanier für sich. Gramont konnte sich nicht länger verbergen, daß nur der Einfluß der Orsini die Maschine im Gang halten und einem gänzlichen Bruche vorbeugen könne.

Auf seine Vorstellungen zog Ludwig mildere Saiten auf. Es ward der Prinzessin versprochen, daß ihrem Bruder, dem Abbé de la Tremouille, die Kardinalswürde verschafft und der Gesandtenposten in Rom erteilt werden solle, was auch beides in Erfüllung ging, und man verstattete ihr, in Toulouse zu bleiben, während sie früher angewiesen worden war, nach Rom zu gehen. Sofort gab sie der Königin die nötigen Winke, und diese wurde freundlich gegen Gramont. Alles ging auf einmal glatt, und Gramonts Depeschen waren voll Hoffnung, Lob der Königin und Anerkennung der Verdienste der verbannten Favoritin. Da die Königin wußte, daß Gramont auf Berwick eifersüchtig war, welcher letzterer ihr selbst nicht zusagte,**) so vermochte sie Gramont, zu Berwicks Abberufung mitzuwirken, machte ihm zugleich Hoffnung, daß die Wahl auf einen ihm befreundeten General fallen werde, lenkte die Wahl aber durch Vermittelung ihrer Schwester, der Herzogin von Burgund***), und der Maintenon auf Tessé†), von dem sie wußte, daß er der Herzogin befreundet sei. Endlich fand sie die Umstände reif dazu, sich an

*) Mémoires de Tessé, II, 157.

**) Sie sagte von ihm: „C'est un grand diable d'Anglois sec, qui va toujours droit devant lui.“ (Mémoires de Berwick, I, 274.)

***) Maria Adelheid, seit 1697 vermählt mit dem Herzog von Burgund, dem Enkel Ludwigs XIV.; sie starb ebenso wie ihr Gemahl, der 1711 nach dem Tode seines Vaters Dauphin geworden war, und zwei ihrer Söhne 1712 an den Röteln. Ihr einziger überlebender Sohn war der spätere Ludwig XV. G.

†) Johann Baptist René de Froulai, Graf von Tessé, geb. in der Maine 1650, 1692 Generallieutenant und Generaloberst der Dragoner, kämpfte in Italien, ward Marschall, befehligte 1704—1707 in Spanien, dann in Toulon, später Gesandter in Madrid, erwirkte den Sturz Alberonis, kehrte am 7. März 1720 aus Spanien zurück, begab sich in das Camaldulenserkloster zu Grobois und starb daselbst am 30. Mai 1720.

Ludwig XIV. mit der Bitte zu wenden, daß der Prinzessin persönliches Gehör zu ihrer Verteidigung geschenkt werde. Diese geschickte Wendung bahnte dem König eine Brücke zu anständigem Rückzug, und die Prinzessin erhielt in gnädigster Weise die Erlaubnis, nach Versailles zu kommen. Damit war ihr Triumph entschieden.

Auf Tessé gestützt, konnte die Königin wieder frei handeln. Sie ernannte Montellano zum Herzog und Granden zweiter Klasse. Rivas ward wieder entfernt, und sein Posten zwischen Don Peter del Campo, Marquis von Mejerada als Staatssekretär, und Don Joseph Marquis von Grimaldo, als Minister der Finanzen und des Krieges, einem persönlichen Günstling des Königs und der Königin, geteilt, der jetzt seine lange, noch über Alberoni und Ripperda hinausreichende politische Laufbahn begann. Gramont erkannte, daß er getäuscht war, begann jetzt, seine Depeschen mit Vorwürfen gegen die Prinzessin und die Königin zu füllen, und benutzte den Beichtvater des Königs, diesen selbst zu einem Gefühle der Unwürdigkeit seiner Abhängigkeit von zwei Frauen zu bringen. Aber es war zu spät. Ludwig hatte den Charakter seines Neffen erkannt und sah besser als dieser, daß dessen jetzige Stimmung nicht von Dauer sein werde. Er hielt dafür, daß die Königin immer die Beherrscherin ihres Gemahls sein werde, und daß es das Klügste sei, sich dieses Verhältnisses zu bedienen, statt den fruchtlosen Versuch zu machen, es aufzuheben. In der That nahm Philipp V. schon am 10. März 1705 die am Schlusse des vorhergehenden Jahres gethanen Äußerungen förmlich zurück und verlangte einen andern Beichtvater.

Die Prinzessin Orsini ward in Versailles auf das Glänzendste empfangen. Der spanische Gesandte, Herzog von Alba, und andere vornehme Standespersonen fuhren ihr entgegen; Mitglieder der königlichen Familie beehrten sie mit ihren Besuchen; in ihrer Wohnung drängte sich eine Menge wie bei königlichen Levers, und der entschiedenste Gegner ihrer

Rückkehr, der Minister Torci, mußte ihr auf ausdrücklichen Befehl des Königs seine Aufwartung machen. Sie hatte häufige vertrauliche Unterredungen mit dem Könige und der Maintenon und erfuhr von Ludwig die außerordentlichsten Beweise von Gunst und Herablassung. Sie benahm sich in diesem Glücke mit Takt und Würde, gefiel sich aber doch so sehr darin, daß sie mit ihrer Rückkehr nach Madrid auffallend genug zögerte, um zuletzt selbst eine mißtrauische Eifersucht in der Maintenon zu erwecken. Man beeiferte sich nun, sie durch Erfüllung aller ihrer Wünsche zur Rückkehr zu bestimmen. Der König verdoppelte ihre Pension, so daß sie nun 20 000 Livres betrug, machte ihr reiche Geschenke, ließ ihr 12 000 Thlr. Reisegelder auszahlen, gab ihrem Bruder, dem Herzog von Noirmoutiers, eine reiche Grunddotation. Orri erhielt seine frühere Stelle wieder. Gramont ward abberufen*) und die Wahl seines Nachfolgers der Prinzessin überlassen. Sie fiel auf Amelot de Gournai**), den geeignetsten Gesandten, welchen Frankreich seit dem Herzog von Harcourt in Spanien gehabt, einen Mann, dessen Klugheit und Milde den Weg zu finden versprach, dem Vernünftigen und Nötigen selbst durch die spanischen Vorurteile Eingang zu verschaffen. Die Aufgabe war aber freilich jetzt schwieriger als je; denn der Geist des Widerspruchs war unter den vorhergehenden Intriguen tief in die Verwaltung gedrungen, und Montellano operierte jetzt selbst gegen die Rückkehr der Prinzessin.

Indes endlich erschien diese und zog (5. Aug. 1705) wie im Triumphe in Madrid ein. Zwei Meilen weit kamen ihr

---

*) Er schrieb vor seinem Abgange an Torci: „Wenn alle Ihre Gesandtschaften dieser gleichen, so erkläre ich Ihnen, daß ich in meinem Leben von keiner wieder hören will," nahm auch nicht das geringste Geschenk von dem spanischen Hofe an, sondern empfahl, das Geld lieber auf die Bedürfnisse der Truppen zu wenden.

**) Er war 1655 geboren, Gesandter in Venedig, Portugal und der Schweiz gewesen, damals Präsident des Pariser Parlaments, verließ Spanien 1709, ward 1712 nach Rom gesendet und starb 1724.

König und Königin entgegen und luden sie nach einer zärtlichen Umarmung ein, in dem königlichen Wagen Platz zu nehmen. Sie war jedoch zu taktvoll, die strengen Regeln der spanischen Etikette durch Annahme einer Ehre zu verletzen, zu welcher kein Unterthan berechtigt war. Sie übernahm ihre Stellung als Camarera mayor, nachdem ihre Nachfolgerin, die Herzogin von Bejar, resigniert hatte, wieder, und alles schien ins Gleiche gebracht. Indes begangene Mißgriffe sind leichter zurückzunehmen, als ihre Folgen wieder gut zu machen. Die Widersetzlichkeit der spanischen Großen ermüdete selbst die Geduld der Prinzessin, und die öffentlichen Unfälle nahmen rastlos zu. Auch die Entlassung Montellanos, an dessen Stelle der Corregidor von Madrid, Ronquillo, trat, half nur wenig.

Als jedoch die ernsteste Prüfung kam und der bourbonische Hof vor den siegreichen Waffen des Gegenkönigs Madrid zum erstenmal verlassen mußte (Juni 1706),*) ergab sich doch, daß der Oppositionsgeist mehr nur ein frondierender gewesen war und vor dem Pflichtgefühl der Treue für den anerkannten König der spanischen Nation wich. Die meisten Großen folgten dem flüchtenden Hofe nach Burgos, und Madrid empfing die Sieger in düsterem Schweigen. Unter den wenigen, die sich dem König Karl III. anschlossen, befand sich derselbe Marquis von Rivas, den man bis dahin als das fügsamste Werkzeug der Franzosen gekannt hatte.

Es war der Orsini beschieden, daß jede Abweichung von wahrhaft richtiger Politik zu Gunsten persönlicher Stimmungen sich an ihr rächen sollte. Der Herzog von Berwick, der den Spaniern wieder zu Hilfe geschickt war, hatte durch die

---

*) Im Herbst 1705 waren die Verbündeten mit dem Erzherzog Karl, dem Gegenkönig Philipps V., in Katalonien gelandet, hatten Barcelona genommen, wobei der Eroberer von Gibraltar, Prinz Georg von Hessen, sein Leben verlor, und waren nach einem vergeblichen Versuch Tessés, ihnen Barcelona wieder zu entreißen, gegen Madrid vorgerückt, in das sie Juni 1706 einzogen; im April 1707 wurden sie jedoch schon wieder von Berwick vertrieben. G.

Schlacht von Almanza (25. April 1707) die Sachen Philipps wieder günstig gestellt, ward aber auf Betrieb der Prinzessin abberufen und durch den Herzog von Orleans ersetzt. In diesem erhielt die Prinzessin einen neuen Feind, und das sollte in einer viel späteren Zeit ihr noch Nachteil bringen. Wohl aber macht es, wenn man die wahre Stellung dieser Personen zu einander und die folgenden Vorgänge kennt, einen eigenen Eindruck, daß bei der prächtigen Taufe des Prinzen von Asturien*) (1707) der Herzog von Orleans, die Prinzessin Orsini und der Kardinal Portocarrero sich als die Haupthandelnden vereinigt fanden.**) Wenn übrigens die Prinzessin bald als Gegnerin des Herzogs auftrat, so handelte sie hierin nicht aus persönlichen Beweggründen, sondern in Treue gegen ihre Wohlthäter. Der Herzog hatte nämlich selbst Absichten auf den spanischen Thron und rechnete auf den Fall, wo den Verbündeten die Konzession eines Rücktritts Philipps V. gemacht werden müsse. In dieser Absicht schürte er die Unzufriedenheit der spanischen Großen und überhaupt der Aragonesen, Valencianer und Catalanen, deren Vorrechte dem Uniformierungsgeiste Kastiliens zum Opfer gebracht worden, und machte sich zum Organ ihrer Beschwerden. Auch nach seiner Zurückberufung (1708) setzte er, nicht ohne geheime Konnivenz Ludwigs, seine Verbindungen mit Spanien durch seinen Sekretär, Deslandes von Regnault, und durch einen andern Agenten, Flotte, fort. Aber die Prinzessin entdeckte diese Umtriebe und erwirkte die Verhaftung der beiden Agenten, die auch erst nach dem Sturze der Prinzessin in Freiheit gekommen

---

*) Diesen Titel führte Philipps V. ältester Sohn Ludwig; vgl. S. 46, Anm. **

**) Der Herzog vertrat die Stelle des Königs von Frankreich, die Orsini die der Herzogin von Burgund, und der Kardinal verrichtete die Taufe und soll dabei die Worte gesprochen haben: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ Die Prinzessin ward Gouvernante des jungen Prinzen.

sind.*) Es scheint sogar, als habe der Herzog mit den Engländern unterhandelt und sich wenigstens einen Teil der spanischen Monarchie sichern wollen.**)

Diese Pläne, in Verbindung mit den allgemeinen Verhandlungen der Mächte, bei denen überall von spanischen Abtretungen die Rede war, benutzte der Hof auf Anleitung der Prinzessin,***) einen neuen Aufschwung des spanischen Nationalgeistes hervorzurufen. Der König berief seine Minister zu einem feierlichen Rate (April 1709), legte ihnen die Bedrängnisse des Staats und die Unsicherheit ferneren Beistandes von Frankreich vor, kündigte aber zugleich seinen Entschluß an, lieber zu sterben, als seine Krone aufzugeben, und appellierte an den Eifer und die Anhänglichkeit seiner Unterthanen. Der vierundsiebzigjährige Portocarrero, der aus seiner Zurückgezogenheit zu dieser wichtigen Beratung geeilt war, gab dem Nationalgefühl den ersten Ausdruck und sühnte damit seinen früheren Abfall. Sein Beispiel und seine Ermahnungen riefen einen einstimmigen Ausbruch des Enthusiasmus hervor. Zugleich aber ward dem König die unverzügliche Verabschiedung aller Franzosen empfohlen und von ihm genehmigt. Nur die Prinzessin Orsini ward, auf Vermittelung der Königin, ausdrücklich ausgenommen. Der Herzog von Medina Celi kam als Minister der auswärtigen Angelegenheiten an die Spitze und der Marquis von Bedmar ward Kriegsminister. Zum erstenmal seit dem Beginn des Kriegs war der Oberbefehl der spanischen Heere einem Spanier, dem Grafen von Aguilar, anvertraut. Geld und Mannschaften strömten in Masse herbei. Indes waren die Hilfsquellen zu erschöpft, die Verwaltungszweige zu sehr in Verfall, und die neuen Minister hatten das Zutrauen des Königs

---

*) Sie wurden erst nach Segovia, dann nach San Sebastian, dann in die Citadelle von Pamplona gebracht. In ihrer Sache wurden auch zwei Spanier, Don Bonifacio Manrique Lara und Don Anton de Villareal, beide Generallieutenants, verwickelt.

**) Coxe, Memoirs of the kings of Spain, Kap. 16.

***) Mémoires de Noailles, IV, 50 fg.

zu wenig, als daß große Dinge zu verrichten gewesen wären oder alle Mißstimmungen sich gelegt hätten. Man mußte froh sein, daß der spanische Krieg auch von seiten der Feinde als Nebensache betrachtet und nachlässig geführt wurde. Die Prinzessin erbot sich, um das Murren der Spanier zu beschwichtigen, ihre Abberufung zu verlangen, ließ sich aber zum Bleiben bereden. Doch setzte sie den Abgang Amelots durch, den der König so lange als möglich zu verzögern gesucht hatte, ungeachtet auch Amelot den eifersüchtigen Spaniern zuletzt ein Dorn im Auge gewesen war. Seinem Nachfolger sollte die Teilnahme an den Kabinettsverhandlungen nicht länger gestattet werden.

Im April 1710 wurde der Herzog von Medina Celi unter sehr geheimnisvollen Umständen*) gestürzt und nach Segovia, später nach Pamplona gesetzt, wo er am 26. Jan. 1711 starb. Man suchte den Glauben zu erwecken, daß er den Verbündeten die geheimen Verhandlungen zwischen Frankreich und Spanien verraten habe. Andere**) haben gemeint, sein Sturz habe eben nur einen Ministerwechsel und die Einschüchterung der Granden zum Zwecke gehabt. Wenn es aber richtig ist, daß sich der Kaiser seiner annahm,***) so würde das doch für eine tiefere Schuld des Herzogs sprechen. Ronquillo ward sein Nachfolger und bald darauf zum Grafen von Gramedo ernannt.

Im Jahre 1711 war der Herzog von Noailles†) erst als General, dann als diplomatischer Agent, ohne den äußeren

*) Man sprengte aus, seine Verhaftung habe infolge eines Schreibens stattgefunden, was der Marquis von Astorgas von seinem Sterbebette aus an den König gerichtet.

**) Namentlich Coxe, a. a. O.

***) Clef du Cabinet, Août 1710, S. 69.

†) Adrian Moritz, geb. 1678, 1711 spanischer Grand, unter der Regentschaft bis 1718 Finanzminister, bis 1733 im Privatstand, dann bei der Rheinarmee, Marschall, 1743 bei Dettingen geschlagen, im Staatsrat, bei Fontenoi freiwilliger Adjutant des Marschalls von Sachsen, 1746 Gesandter in Madrid, seit 1755 von den Geschäften zurückgezogen, starb 24. Juni 1766.

Charakter eines solchen, in Spanien. Obwohl ein alter genauer Freund der Orsini, waren seine Berichte dieser doch auch ungünstig. Er unterlag dem Schicksal, was die meisten Franzosen befiel, sobald sie über die Pyrenäen kamen: er wollte Spanien regieren, und zwar auf französische Art. Er konnte sich nicht darein finden, daß dieser König, der nur durch französische Waffen auf den Thron gehoben und gehalten worden, irgend welche Schwierigkeiten machen könne, so viel von den spanischen Reichen zur Disposition Frankreichs zu stellen, als nur irgend das französische Friedensbedürfnis erfordern möchte, und auch noch jeden beliebigen Handelsvertrag zu unterschreiben. Er meinte, wenn Philipp nur Spanien und die Indien behielte, so müsse er sich immer noch glücklich schätzen; das sei doch wahrlich eine schöne Apanage für einen jüngeren Bruder. Es sei im eigenen Interesse Frankreichs, daß Spanien etwas verliere; denn da die Spanier sich schon jetzt nicht fügten, was habe man von ihnen zu erwarten, wenn sie erst in Frieden und Sicherheit wären? Er schob die Schuld des vermeintlichen thörichten Übermuts der Spanier auf die Königin und die Orsini und kam auf den unbesonnenen Gedanken, dem König zu raten, sich wegen der Kränklichkeit der Königin von ihrem Bett zu trennen und, wie die alten Patriarchen, auf die er sich ausdrücklich berief, eine Magd an seine Seite zu nehmen. Dieser Antrag erregte den Abscheu des treuen Gatten in einem solchen Grade, daß er ihn unverzüglich der Königin und der Prinzessin vertraute. Die Königin schrieb an ihre Schwester, die Herzogin von Burgund, die Orsini an die Maintenon, und Noailles, der solches Ärgernis gegeben, ward sofort zurückgerufen. Mit dieser Wendung hing auch der Sturz des Grafen Aguilar, der mit Noailles verbunden gewesen, zusammen.*)

*) St.-Simon, V, 510; Noailles, IV, 230, 237; V, 142; St.-Philippe, II, 8.

Dem Noailles folgte der Marquis von Bonnac als außerordentlicher Gesandter, dessen Instruktionen immer noch von dem Gedanken ausgehen, daß Spanien sich in alles fügen müsse, was Frankreich von ihm verlange. Sie erkennen das Bedürfnis des Königs Philipp, geleitet zu werden, den großen Einfluß der Prinzessin Orsini und deren redlichen Eifer, die Einigkeit der beiden Kronen zu befördern, an, lassen aber dahingestellt sein, ob sie nicht über die Mittel irre. Das Wahre war, sie wollte das spanische Interesse nicht unbedingt dem französischen opfern; sie glaubte nicht, daß solches Opfer so nötig und so durchführbar sei, wie man in Versailles wähnte. Dem auch von ihr als nötig und möglich Erkannten widerstrebte sie nicht, und Bonnac erwirkte von Philipp V. die Ermächtigung, den Engländern die Abtretung von Gibraltar und Minorca und den Assiento*) anzubieten.

Als es endlich zu dem Utrechter Kongreß kam, erhob namentlich der neue Finanzminister, Graf von Bergheik, früher Vicegouverneur der Niederlande, formelle Schwierigkeiten, welche nur durch den Einfluß der immer mächtiger werdenden Prinzessin zu besiegen waren. Sie setzte aber einen Preis auf ihre Mitwirkung, der die Höhe ihres Ehrgeizes bezeugt. Schon als sie vor längeren Jahren den König vermocht hatte, in eine dereinstige Abtretung der Niederlande an den Kurfürsten von Bayern zu willigen, hatte er ein kleines Territorium mit einem Ertrag von jährlich 30 000 Kronen vorbehalten. Jetzt kam er darauf zurück und nannte die bis dahin unbekannte Bestimmung desselben: es sollte eine unabhängige Souveränität für die Orsini begründen. In ihren Jahren und da sie keine Kinder besaß, ein doppelt seltsamer Wunsch.**) Indes Ludwig machte keine Schwierigkeit, und

*) Assiento nannte man die Verträge, wodurch Spanien fremden Staaten den Negerhandel nach seinen amerikan. Kolonien freigab. G.

**) Übrigens hatte sie die Absicht, jenes Besitztum gegen ein französisches zu vertauschen, was nach ihrem Tode an die Krone fallen sollte. Sie ließ zu dem Ende durch d'Aubigny einen prächtigen Palast zu Chanteloupe aufführen, überließ aber denselben nach ihrem Sturze

sie empfing bereits die Glückwünsche des Hofes und den Titel Hoheit. Es war das Herzogtum Limburg, was man zu diesem Zwecke bestimmte, und die betreffende Klausel ward wirklich in den Vertrag zwischen Spanien und England und in den Utrechter Frieden gebracht. Aber die ganze Bestimmung der Niederlande ward eine andere und drehte sich so, daß die Einwilligung des Kaisers und der Generalstaaten notwendig ward, welche nicht zu erlangen war.*) Die englische Regierung gab sich natürlich nicht viele Mühe für die Sache, und Ludwig fand zuletzt auch den Punkt zu unbedeutend, als daß er deshalb den Weltfrieden hätte verzögern mögen.

In dieser Zeit starb die Königin von Spanien infolge einer Drüsenkrankheit, an der sie lange gelitten, im sechsundzwanzigsten Jahre ihres Alters (14. Febr. 1714). Außer sich vor Schmerz, überließ Philipp die Regierungsgeschäfte dem Kardinal del Giudice**), einem neapolitanischen Prälaten, welcher vor kurzem Großinquisitor geworden war, und zog sich mit der Prinzessin, als Gouvernante des Prinzen von Asturien, in das Hotel des Herzogs von Medina Celi zurück. Da dieses jedoch nicht geräumig genug war, so richtete sich die Prinzessin in einem benachbarten Kapuzinerkloster ein, dessen Insassen einstweilen in einem andern Kloster untergebracht wurden, und ließ eine offene Galerie, welche beide Gebäude verband, verdecken, um den königlichen Witwer zu jeder Zeit unbeobachtet besuchen zu können. Jetzt ward sie alleinige und unumschränkte Herrscherin. Sie entfernte nach nur dreitägiger Verwaltung den Kardinal del Giudice wieder und brachte den ihr unbedingt ergebenen Orri an die Spitze.

---

lediglich d'Aubigny zur Bewohnung. Später hielt sich Lord Bolingbroke in Chanteloupe auf; dann war es der Lieblingssitz des Herzogs von Choiseul und in unserem Jahrhundert bewohnte es der Graf Chaptal.

*) Bekanntlich wurden die spanischen Niederlande, das heutige Belgien, im Utrechter Frieden an Österreich abgetreten. G.

**) Nicht mit einem andern Giudice zu verwechseln, welcher 1712 Minister ward: dem Prinzen von Cellamare. (Vgl. den folgenden Aufsatz.)

Grimaldo ward auf das Departement des Kriegs und der Indien beschränkt. An die Stelle Mejoradas trat Don Manuel Vedello, und die Leitung des Rates von Kastilien ward unter fünf Personen verteilt. Bergheik, der die Finanzen mit Orri teilen sollte, vertrug sich nicht mit diesem und ging nach Flandern zurück. Orri traf wichtige, durchgreifende und nützliche Reformen im Gebiete der Finanzverwaltung. Als er aber, unterstützt von dem Beichtvater Robinet und dem Generalfiskal von Kastilien, Don Melchior Mecanaz, auch die kirchlichen Immunitäten antasten wollte, erhob sich ein so gewaltiger, von der Inquisition ausgehender und auch von weltlichen Behörden unterstützter Widerstand, daß man den Gedanken aufgeben mußte.

Gefährlicher für die Prinzessin waren auch jetzt ihre Differenzen mit Frankreich. Sie beharrte in ihrem Entschlusse, den Frieden von der Erfüllung ihres Souveränitätsgelüstes abhängig zu machen. Ludwig befahl dem Herzog von Berwick, sich nach Madrid zu begeben, um dem König zu kondolieren, zugleich aber und hauptsächlich seinen Beitritt zum Frieden zu erwirken. Die Prinzessin verhinderte diesen Besuch und ließ sich hinreißen, dem König die Bemerkung in die Feder zu geben: das Erscheinen Berwicks mit einer Armee vor Barcelona würde seinem Interesse vorteilhafter sein als ein Kondolenzkompliment. Ludwig erwiderte gereizt, daß weder Truppen noch Schiffe nach Barcelona geschickt werden würden, bevor nicht der Friede mit Holland unterzeichnet sei. Die Prinzessin schickte Orri nach Katalonien, um zu sehen, ob nicht die eigenen Kräfte Spaniens hinreichend sein würden, die widerspenstige Provinz zu unterwerfen, und auch als sie sich von dem Gegenteil überzeugt hatte, begnügte sie sich, den französischen Hof von neuem um Hilfe zu drängen, ohne ihrerseits irgendwie nachzugeben, haderte vielmehr fortwährend mit dem französischen Gesandten. Erst als Ludwig eine Erklärung verbreiten ließ, daß er gesonnen sei, einen Separatfrieden zu schließen und Spanien

sich selbst zu überlassen, und alle ihre Vorstellungen fruchtlos waren, gab sie nach, und der Zwist schien beendigt.

Da kam aber wieder die neue Vermählung des Königs ins Spiel. Daß dieser nicht ohne Frau sein könne, war entschieden. Es bestand für ihn in dieser Beziehung das entschiedenste, fast als Krankheit zu betrachtende physische und ebenso ein moralisches Bedürfnis. (Alberoni pflegte von ihm zu sagen: er braucht nichts als ein Weib und ein Gebetbuch.) Ludwig empfahl eine Prinzessin von Portugal, Bayern, oder eine Condé. Die Prinzessin scheint aber zunächst an sich selbst gedacht zu haben. Ob das Gerücht, was sie in dieser Zeit allzu vertrauten Umgangs mit dem Könige beschuldigt, begründet gewesen, muß dahingestellt bleiben. Sie war allerdings mindestens schon dicht am Rande der Siebzig, aber immer noch einnehmend, und bei einem Manne von Philipps Disposition war in diesem Punkte alles möglich. Mit größerer Bestimmtheit kann, nach den Versicherungen Alberonis und der nachherigen Königin Elisabeth und den eigenen Geständnissen des Königs selbst, angenommen werden, daß sie ernstlich den Plan hegte, sich an seine Seite zu schwingen. Es scheint, daß ein Rest von Scham, den der Beichtvater durch rechtzeitig angebrachte Sarkasmen in dem Sinne des Königs nährte,*) ihn von einem Schritte zurückgehalten hat, der ihn in den Augen der Spanier jedenfalls sehr herabgesetzt haben würde. Sobald der König aber ihr Verlangen nicht zu erfüllen entschlossen war, mußte aus der Thatsache dieses Verlangens, dem Bewußtsein, wie nahe es an seiner Erfüllung gewesen, und der Nichterfüllung desselben eine Stellung und Stimmung des Königs gegen die Prinzessin erwachsen, bei welcher der Wunsch einer völligen Trennung von ihr kaum ausbleiben konnte.

*) Einmal fragte der König seinen Beichtvater, was es Neues in Paris gebe. „Sire," erwiderte Robinet, „man sagt dort, Ew. Majestät würden die Frau des Ursins heiraten." — „O, was das betrifft, nein!" sagte der König trocken und ging fort. (Duclos, Mémoires secrets, I, 74.)

Es wäre Zeit für sie gewesen, sich in würdiger Weise zur Ruhe zu setzen. Spanien bedurfte ihrer nicht mehr. Aber sie beging jetzt einen Mißgriff auf den andern. Sie suchte nach der unbedeutendsten, unbedingt von ihr zu beherrschenden Braut, ohne sich zu erinnern, daß die verstorbene Königin nicht unbedeutend gewesen und doch ihrem Rate gefolgt war, weil er gut war. Hier ließ sie sich nun von dem schlauen Alberoni überlisten und gerade auf die Person lenken, die ihr die gefährlichste war: Elisabeth Farnese, Prinzessin von Parma.*) Die Wahl betrieb sie in höchstem Geheimnis, hinter Ludwigs Rücken, dem sie wohl die allgemeine Einwilligung zu einer Wiedervermählung des Königs abgewann, der aber den Gegenstand erst erfuhr, als alles schon zum Abschluß reif war, und dann sich über die Heimlichkeit und Eile, mit welcher alles betrieben worden, ärgerte.**) Endlich verdarb sich die Prinzessin das Verhältnis zu der neuen Königin vollends noch dadurch, daß sie, noch im letzten Augenblicke ihre Täuschung über den Charakter der Prinzessin von Parma erfahrend, den vergeblichen Versuch machte, alles wieder rückgängig zu machen.

Der König, der sich ungemein auf seine neue, junge Gemahlin freute, ging ihr mit glänzendem Gefolge bis Guadalaxara entgegen. Zu Alcala schickte er die Orsini voraus, und diese nahm eben einige Erfrischungen in Xadreca, einem kleinen, vier Meilen über Guadalaxara gelegenen Dorfe, ein, als die Königin Elisabeth daselbst eintraf.***) Augenblicklich verließ sie die Tafel, ging der Königin bis an den Fuß der Treppe entgegen und küßte ihr knieend die Hand. Anscheinend gnädig empfangen, führte sie ihre königliche Gebieterin in ihr Zimmer. Wie erstaunte sie aber, als die Königin

*) Vgl. den folgenden Aufsatz, S. 43.

**) Nach einer Äußerung der Herzogin von Orleans zu schließen (Briefe an die Raugräfin Luise, S. 180), hätte die Prinzessin auch in Paris gewissen Personen Hoffnung gemacht, daß der König eine von deren Töchtern heiraten werde. Vielleicht bezieht sich das auf die Condé.

***) Die Begegnung fand am 23. Dez. 1714 statt. G.

hier ihre Komplimente plötzlich mit bitteren Vorwürfen unterbrach und sich stellte, als erschienen ihr der Anzug*) wie das Benehmen der Prinzessin als ehrfurchtswidrig. Eine milde Entschuldigung rief nur neuen Zorn hervor. Die Königin hieß sie schweigen und rief zur Wache: „Schafft dies tolle Weib hinaus, die es gewagt hat, mich zu beleidigen!“ half sogar selbst, sie aus dem Zimmer zu drängen. Die Königin rief nun den die Wache befehligenden Offizier, Generallieutenant Grafen Amezaga, und befahl ihm, die Prinzessin zu verhaften und an die Grenze zu führen. Erstaunt stellte der Offizier vor, daß der König allein die Macht habe, einen solchen Befehl zu erteilen. Sie rief unwillig aus: „Haben Sie nicht den Befehl Sr. Majestät, mir unbedingt zu gehorchen?“ Als er das bejaht, sprach sie ungeduldig: „Nun, so gehorchen Sie mir.“ Da er auf einer schriftlichen Ermächtigung bestand, so rief sie nach Feder und Tinte und schrieb den Befehl auf ihrem Knie.

Die Prinzessin ward sogleich, ohne sich umkleiden zu dürfen, in eine Kutsche gesetzt und mit nur einer weiblichen Begleiterin und zwei Offizieren, unter Geleit von 50 Dragonern, die ganze Nacht hindurch, eine kalte, finstere Winternacht, gefahren. Anfangs war sie vor Erstaunen ganz betäubt; dann fühlte sie Unwillen und Verzweiflung; dann begann sie auf den König und ihre zahlreichen Anhänger Hoffnungen zu setzen. Als man am Morgen anhielt, um die Pferde zu füttern, brach sie ihr Schweigen, drückte ihren Gefährten, welche selbst im höchsten Grade betroffen waren und sie zu trösten suchten, ihre Verwunderung über das Vorgegangene aus und erzählte ihnen dessen nähere Umstände. Als aber bei fortgesetzter Reise keine Nachricht vom König eintraf,

---

*) Man erinnere sich der oben (S. 9) angeführten Äußerung St.-Simons. Die Herzogin von Orleans (a. a. O., S. 197) erzählt die Geschichte übrigens gerade umgekehrt, und hätte hiernach die Prinzessin den Anzug der Königin und ihr langsames Reisen getadelt. Diese Version ist aber sicher falsch.

wurde ihre Hoffnung schwächer, empfand sie die zahlreichen Entbehrungen und Beschwerden, denen sie bei so unvorbereiteter Reise, in solcher Jahreszeit und in dem ungastlichen Spanien ausgesetzt war, bitterer und brach sie öfter in heftigen Unmut aus. Sie war ganz von Geld entblößt, mußte von ihren Begleitern borgen, und erst spät holte sie ein Bote mit 1000 Pistolen ein. Am dritten Tage ihrer Reise trafen sie ihre beiden Neffen, der Graf von Chalois und der Prinz von Lanti*), die ihr nachgeeilt waren. Sie sah aus den Berichten deutlich, daß sie vom Hofe keine Änderung ihres Schicksals zu erwarten hatte. Ihr selbst brachten sie nur ein kaltes Schreiben, worin ihr erlaubt ward, an dem Platze zu bleiben, wo sie sie einholen würden, und worin man ihr die richtige Fortzahlung ihrer Pension versprach. Nun sie sah, daß alles entschieden war, wurde sie ruhig und gefaßt, ertrug jede Beschwerde und erwarb sich durch Geduld und Standhaftigkeit die Bewunderung ihrer Begleiter.

Nach einer Reise von 23 Tagen kam sie nach St.-Jean de Luz, wo sie sich selbst überlassen ward. Sie suchte eine Audienz bei der verwitweten Königin von Spanien**) nach, was ihr aber abgeschlagen ward. Dann schrieb sie an die Maintenon, an Ludwig und an die Minister. Nach einigem Verzuge ward ihr erlaubt, nach Paris zu kommen, wo sie im Hause ihres Bruders, des Herzogs von Noirmoutiers, abstieg und viele Besuche Neugieriger empfing. Auch zu Versailles freundlich aufgenommen und mit 40000 Francs Pension versehen, nahm sie ihre natürliche Heiterkeit wieder an. Da aber näherte sich der spanische Hof dem Herzog von Orleans, schob die Schuld ihres Zwiespalts auf die Prin-

*) Alexander Lanti, ihrer Schwester Sohn, der sich kurz vorher mit der Tochter des Grafen von Pliego vermählt hatte.

**) Maria Anna, geborene Pfalzgräfin von Neuburg, zweite Gemahlin Karls II. von Spanien, war 28. Oktober 1667 geboren und starb 16. Juli 1740. Sie war eine Schwester der dritten Gemahlin Kaiser Leopolds I. und begünstigte stets die Thronkandidatur ihres Neffen, des Erzherzogs Karl. G.

zessin und bewog ihn, bei Hofe Schritte gegen dieselbe zu thun, welche zu einem Verbote an sie führten, irgendwo zu erscheinen, wo sich ein Mitglied der Familie Orleans befände.

Eine Zeitlang blieb sie noch in der Nähe des Hofes. Als aber der König auf sein Sterbelager sank, fürchtete sie die Rache des Herzogs von Orleans und verließ Paris. Holland verweigerte ihr die Aufnahme, und sie ging erst nach Avignon, dann nach Genua. Solange Papst Clemens XI. lebte (bis zum 18. März 1721), durfte sie auch nicht nach Rom. Unter Innocenz XIII. erhielt sie diese Erlaubnis, kehrte somit auf den Schauplatz zurück, der die Wiege ihrer Größe gewesen war, und an den sich für sie so merkwürdige Erinnerungen knüpfen mußten, und tröstete sich mit einem Schatten ihrer zeitherigen Wirksamkeit, indem sie im Hause des Prätendenten*) die Honneurs machte. Sie starb aber schon 1722.

Man ist überzeugt, daß die Königin infolge eines geheimen Befehls gehandelt, den sie von ihrem Gemahl erhalten, und die Gelegenheit vom Zaune gebrochen, sich sofort von der Prinzessin loszumachen. Mit der Orsini stürzten auch Orri und seine Anhänger. Orri zog sich nach Frankreich zurück. An die Stelle des Beichtvaters Robinet, der es jetzt bereuen mochte, daß auch er der Prinzessin entgegengewirkt, trat wieder d'Aubenton, und auch Grimaldo trat in seine alte, noch erweiterte Wirksamkeit.

---

*) Jakob Eduard, der 1688 geborene Sohn des vertriebenen Königs Jakob II. von England, lebte mit einem päpstlichen Jahrgehalt in Rom und starb dort 12. Jan. 1766. G.

Die Cellamareverschwörung; Alberoni und Ripperda.

Die Zeit zwischen dem Schlusse des Spanischen und dem Beginne des Österreichischen Erbfolgekriegs war die fruchtbarste Zeit für politische Projektmacher, Intriganten und Abenteurer, die es vielleicht jemals gegeben hat, und auch Männer, die zu anderen Zeiten als Staatsmänner gehandelt haben würden, handelten jetzt wie jene. In jenen großen Kriegen galt es Notwendigkeiten des europäischen Staatensystems. In der Zwischenzeit handelte es sich nur um Fragen, deren Regelung willkürlich war, und wo der Stand des Augenblicks entscheiden, folglich Dinge gebären konnte, die ein anders gestellter Moment wieder umschuf. Dennoch haben auch hier die Gesetze des Staatensystems unter tausend Verwirrungen und Kreuzsprüngen ihre Herrschaft behauptet.

Im einzelnen trieben Ländergier und Intrigue ihr Spiel. Es waren so viele Beispiele von phantastischen Plänen, seltsamen Kombinationen, unerwartet geknüpften und wieder aufgelösten Bündnissen, Wechsel und Tausch der Länder, wobei die Völker sich willenlos in Jegliches fügten, gegeben worden, daß eine Sekte abenteuerlicher Diplomaten sich bildete, die, wie im vorigen Jahrhundert die Alchimisten die Geldgier, so die Ländergier ihrer Herren durch wunderbare Projekte zu kirren wußten und in vielfachst verschlungenen Intriguen gleichzeitig alle Länder, alle Höfe in Bewegung setzten, um in dem bunten Treiben für ihren Hof, oder doch für sich selbst, einen Vorteil zu erhaschen. Der Utrechter Friede, in der Hauptsache das Notwendige begründend, hatte einige Nebensachen unzweckmäßig geordnet. Das konnte geändert werden, und das Wie der Änderung unterlag keinem Gesetze der Notwendigkeit. Auch deshalb hatten die Projektmacher

leichteres Spiel, weil in mehreren Staaten damals friedliebende, nicht energische Staatsmänner an die Spitze kamen, welche manchem Andrange nachgaben, um nur andauernden Krieg zu vermeiden.

So nur konnte es kommen, daß gerade von Spanien aus, welches seit dem Tode Philipps II. bis zum Aussterben der spanischen Linie des Hauses Habsburg fast nur durch seine Schwäche die Aufmerksamkeit Europas beschäftigt hatte, welches, wie sich seit den Zeiten Karls V. und Philipps II. die Verhältnisse gestaltet hatten, selbst wenn es die Kraft der früheren Zeiten wiedererlangt gehabt hätte, doch keinen bestimmenden Einfluß auf das europäische Staatensystem mehr beanspruchen konnte, und welches weit entfernt davon war, neugekräftigt zu sein, gleichwohl die anstoßenden Einflüsse ausgingen, und daß seine Strebungen und die in seinem Namen geltend gemachten Interessen in die Angelegenheiten vieler anderen Staaten bestimmend eingriffen.

Hier tritt nun zuerst ein Mann in den Vorgrund, der zu anderer Zeit und an anderem Orte ein großer Staatsmann geworden sein dürfte, der aber unter den Umständen, unter denen er wirkte, dazu geführt ward, mit den Mitteln politischer Abenteurer für willkürliche Zwecke zu arbeiten.

Julius Alberoni wurde einem armen Gärtner, Namens Johann Maria Alberoni, in einer Vorstadt von Piacenza*) am 31. Mai 1664 von dessen Frau, Laura, geboren, wuchs ohne Unterricht auf, mußte seinem Vater bei dessen Arbeiten,**) ohne viel Lust dazu zu bezeigen, beistehen, gab aber früh Beweise von Begabung und brennender Wißbegierde. Etwa zwölf Jahre alt, wurde er zu Dienstleistungen bei den Küstern zweier Pfarrkirchen zugelassen. In dieser Stellung zog er

*) Nach anderen in Firenzuola, einem Marktflecken im Herzogtum Parma. Die im Texte gegebene Version beruht auf besseren Quellen, und gewiß ist jedenfalls, daß er in Piacenza aufwuchs.

**) Der alte Alberoni besaß keinen eigenen Garten, sondern arbeitete als Tagelöhner. Er wohnte bei der Kirche St.-Lazari und Celsi, wo sein Sohn auch getauft worden sein soll.

die Aufmerksamkeit eines Geistlichen auf sich, der ihn lesen und schreiben lehrte. Später erlernte er bei den Karmelitern della Carita die Anfangsgründe des Lateinischen und kam endlich in die Jesuitenschule. Damalige Arbeiten von ihm sind noch lange Zeit aufbewahrt worden.*) Eine Zeitlang soll er Glöckner in der Stiftskirche gewesen sein. Durch Talent, Wißbegier und gewinnendes Wesen erwarb er sich viel Freunde und Gönner, und besonders nahm sich ein Mitglied des Kriminalgerichtshofs von Piacenza, Ignaz Gardini, seiner so warm an, daß Alberoni, als Gardini in Ungnade fiel**) und in seine Vaterstadt Ravenna zurückkehrte, ihm dorthin folgte. In Ravenna ward er dem Vicelegaten Grafen Georg Barni bekannt, der ihn, als er das Bistum Piacenza erhalten, zu seinem Hausmeister machte. Doch diese Stellung behagte ihm nicht***); er ließ sich 1690 ordinieren und bekam eine kleine Pfarre sowie durch den Einfluß seines Gönners eine Dompfründe. Später begleitete er den Neffen des Bischofs, den jungen Grafen Johann Baptista Barni, nach Rom, wo ihm neue Quellen der Kenntnis und Bildung aufgingen, wo er namentlich auch das Französische lernte, und wo er unter anderen Bekanntschaften auch die des Reisebegleiters des Erbprinzen von Parma, des Grafen Alexander Ronconieri, späteren Bischofs zu Borgo San Donino, machte. Das sollte für sein ganzes Leben folgenreich werden. Er war nach Piacenza zurückgekehrt. Der Herzog von Vendôme†) lag seit dem Jahre 1702 mit fran-

---

*) Coxe, Memoirs of the kings of Spain, Kap. 23, nach Poggialis Memoirie istoriche di Piacenza.

**) Als Grund werden von Gegnern Alberonis freilich schmutzige Geschichten aufgeführt, bei denen Alberoni als Kuppler gedient habe.

***) Die Gegner Alberonis sprechen auch hier, daß ein Kassendefekt im Spiele gewesen. Damit stimmt aber die Gunst nicht, die ihm der Bischof auch weiter bewies.

†) Ludwig Joseph, Herzog von Vendôme war ein Enkel eines natürlichen Sohnes Heinrichs IV. und 1654 geboren. Er besaß manche Gaben und viele Schwächen seines großen Ahnherrn und starb, nachdem er den Sieg der französischen Sache in Spanien entschieden, am 11. Juli 1712.

zösischen Truppen im Herzogtum Parma, und die Unterhandlung mit ihm über Kontributionen und Verpflegung war vom Herzog dem Bischof von San Donino übertragen, welcher wieder, der französischen Sprache unkundig, Alberoni als Dolmetscher gebrauchte.*) Dem Alberoni nun, der jetzt seine ganzen geselligen Talente, bis zur Rolle eines reinen Lustigmachers, in Bewegung setzte, ja mit eigener Hand pikante italienische Gerichte für den abgestumpften Gaumen des alten Epikuräers bereitete, gelang es, sich die ganze Gunst des französischen Feldherrn zu erwerben, worauf auch der Herzog von Parma auf den Vorschlag des Bischofs ihm die ganze Unterhandlung übertrug, einen Gehalt dafür aussetzte, ein Kanonikat in Parma verlieh, ja ihm ein Haus in der Hauptstadt zum Empfang seiner militärischen Gäste einrichtete. Ein gleichzeitiger Berichterstatter sagt von ihm: „Den französischen Offizieren gefällt sein fröhlicher Humor; sie ergötzen den Herzog von Vendôme mit Wiederholung der Scherze, witzigen Antworten und Einfälle Alberonis, dessen Person so komisch ist wie seine Unterhaltung; denn er hat einen unförmlich großen Kopf, eine bräunliche Gesichtsfarbe, einen sehr kurzen Hals, breite Schultern und ist von ganz kleiner Statur."**)

Er trat in so innige Verbindung mit Vendôme, daß, als derselbe 1706 aus Italien abgerufen wurde, um in den Niederlanden zu befehligen, Alberoni sein Vaterland verließ und seinem französischen Gönner auf dessen ferneren Zügen

*) So erzählt Coxe a. a. O. nach den sichersten Quellen den Hergang. Romantischer nahm sich folgende Version aus, wie sie in älteren Werken, z. B. in der Vie du Duc de Ripperda, spukte. Hiernach wäre in der Zeit, wo Alberoni noch auf seiner kleinen Pfarre lebte, der Dichter Capistron auf einer Reise in Italien von Räubern ausgeplündert, von Alberoni aber sehr großmütig unterstützt worden. Capistron sei später im Gefolge Vendômes gewesen, und da dieser jemand gesucht, der ihm angeben könne, wo die Lebensmittel verborgen würden, so habe er Alberoni empfohlen.

**) Außerdem wird sein scharfer, durchdringender Blick und seine biegsame und wohlklingende Stimme erwähnt.

als Geheimsekretär und Vertrauter folgte.*) Von demselben auch Ludwig XIV. vorgestellt und empfohlen, erhielt er eine Pension von 1600 Livres.**) Als Vendôme nach zweijähriger Unthätigkeit 1710 nach Spanien geschickt wurde, um die Sache Philipps V. aus tiefstem Verfall zu retten, begleitete ihn Alberoni auch dorthin und ward von seinem Gönner sowohl dem französischen als dem spanischen Hofe wiederholt auf das nachdrücklichste empfohlen.

Philipp V. bedurfte aus Mangel nicht an Begabung, aber an Thatkraft und Freudigkeit, fortwährend eines leitenden Anstoßes, und es war ihm am liebsten, wenn dies ein weiblicher war. Dazu diente ihm damals seine geistvolle Gemahlin, Marie Luise von Savoyen, und deren Camarera mayor, die Prinzessin Orsini***), die eigentliche Leiterin des Hofes. Vendôme benutzte Alberoni zu seinem Agenten bei der Prinzessin, und auch hier gelang es dem schlauen Italiener, sich Vertrauen und Gunst zu erwerben. Sie verschaffte ihm als Handgeld eine spanische Pension. Als Vendôme in seinen Armen gestorben war (15. Juni 1712), eilte er zunächst als Bewahrer seiner Geheimnisse nach Versailles, um dort die erforderlichen Berichte zu erstatten, holte sich neue Belobungen und Empfehlungen für Madrid, und da er seinen Einfluß an dem spanischen Hofe bei einer Differenz mit dem Herzog von Parma zu Gunsten seines alten Landesherrn erfolgreich angewendet hatte, so wurde er auch zum Residenten von Parma, an die Stelle des Marchese Caseli, ernannt.

Nach dem von Philipp ebenso wie von den Spaniern

---

*) Auch hier erzählt die ältere Sage, daß er den Franzosen habe folgen müssen, weil er sich durch die ihnen geleisteten Dienste in seinem Vaterlande unmöglich gemacht. Etwas Wahres kann daran sein.

**) Vendôme soll ihm auch die Pfarre zu Anet angeboten haben. Sie sei aber für Alberoni zu unbedeutend gewesen, und so habe dieser aus der Not eine Tugend gemacht und erklärt, er könne sich von seinem Gönner nicht trennen.

***) Vgl. den vorhergehenden Aufsatz.

schmerzlich beklagten Tode der Königin Marie Luise (18. Febr. 1714) stand der König unter dem unbedingten Einflusse der Orsini, und als diese sich darein fügen mußte, daß baldigst eine neue Gemahlin für ihn gesucht werde und die Wahl nicht auf sie selbst fallen könne, so behielt sie sich wenigstens die Entscheidung über die zu Wählende vor. Sie suchte eine Prinzessin eines kleinen Hofes, welche mit sanfter Gemütsart und mäßigen Talenten persönliche Reize verbände und sich von ihr leiten ließe. Sie sprach mit Alberoni darüber, während das Leichenbegängnis der verstorbenen Königin vorüberzog, und nannte ihm mehrere. Er hatte gegen jede etwas einzuwenden, ging dann rasch die fürstlichen Familien durch, um die es sich handeln konnte, kam wie durch Zufall auf Elisabeth Farnese*), die Tochter Odoardos II., Herzogs von Parma und Nichte des damals regierenden Herzogs Franz, und sagte in gleichgültigem Tone: „Sie ist ein gutes lombardisches Mädchen, mit Piacenzer Butter und Käse aufgefüttert, an dem kleinen Hofe des Herzogs Franz, in der Waschkammer, erzogen und von nichts als von ihrem Nadelwerk und ihrer Stickerei zu hören gewohnt." Er deutete auch an, daß sich allerlei in Italien brauchbare Ansprüche an sie knüpfen ließen. Wir gestehen, daß uns dieses ganze Manöver Alberonis, was allerdings von vollständigem Erfolge gekrönt ward, als ein sehr gewagtes und unbesonnenes erscheint, und daß wir das Wagnis um so unbesonnener finden, je gewisser er auf eine Fortdauer seines Glücks und Einflusses rechnen konnte, wenn er die Orsini ehrlich bediente. Er wußte, daß sein Bericht falsch, daß Elisabeth Farnese eine begabte und ehrgeizige Person war, und er war verloren, wenn die Orsini dies rechtzeitig entdeckte. Einigermaßen kam es ihm vielleicht zu statten, daß die Orsini, um französische Einmischung und österreichisches Gegenwirken zu vermeiden, die ganze Sache im größten Geheimnis behandelte, die Unter-

---

*) Geb. 25. Okt. 1692, gest. 11. Juli 1766.

handlungen mit Parma selbst aber durch Alberoni betrieb.*) Aber es dauerte drei Monate, bevor sie sich überhaupt entschloß, in eine Wiedervermählung des Königs zu willigen, und dann war auch noch die päpstliche Dispensation zu erwirken. Indes war alles geordnet, nach Erledigung jedes Anstandes auch an Frankreich die nötige Anzeige gemacht und dessen etwas ungnädige Einwilligung erlangt, die Sache zum Abschluß reif, und erst jetzt erfuhr die Orsini, daß sie über den Charakter der künftigen Königin gröblich getäuscht worden sei und gar keine Hoffnung habe, auf dieselbe einen gebietenden Einfluß zu erlangen. Sofort ging ein Kurier mit dem gemessensten Befehl nach Parma ab, den Abschluß der Verbindung auszusetzen. Der Kurier kam am Morgen des Tages**) an, wo die Ehe per procurationem abgeschlossen werden sollte. Man vermutete aber den Inhalt seiner Depeschen, hielt ihn am Eingange der Stadt an und bestimmte ihn***), seine Ankunft um 24 Stunden zu verschieben, während die Ceremonie durch den Bischof von Imola, Ulysses Joseph Gozzalini, vollzogen ward (16. Sept. 1714), wobei der Herzog als Scheingemahl fungierte. Die Orsini mußte ihren Ärger verbergen, da der König selbst die größte Freude bezeigte.

Die neue Königin schiffte sich zu Sestri ein, landete zu Genua, reiste durch Frankreich, brachte zwei Tage bei der Witwe des letzten Königs von Spanien aus dem österreichischen Hause†) zu, durch die sie schwerlich für die Orsini eingenommen ward, entließ an der Grenze alle ihre Begleiter,

*) Dieser ging aber keineswegs selbst nach Parma, wie in der Vie du Duc de Ripperda und ähnlichen Werken steht.

**) Nach anderen am Vorabend.

***) Man soll ihm die Wahl zwischen Leben und Tod gestellt haben. Er solle leben und eine gute Belohnung erhalten, wenn er sich dazu verstehe, erst nach 24 Stunden anzukommen. Andernfalls müsse er sterben. Der Mann ließ sich einschüchtern und verschwand. Mit Unrecht aber wird dem Alberoni auch dieses Manöver zugeschrieben.

†) Maria Anna; vgl. S. 36, Anm. G.

mit Ausnahme der Marquise von Piombino, sie mit spanischem Gefolge vertauschend, und traf zu Pamplona den Alberoni, dem sie das Grafendiplom und die Ernennung zum parmesanischen Gesandten in Madrid überbrachte. Auf der langsamen Reise soll sie einen vertrauten Brief von ihrem Gemahl erhalten haben, der sie anwies, die Orsini zu entlassen, die Ausführung ihrer eigenen Klugheit überließ und nur möglichste Raschheit empfahl; denn wenn sie sich nur zwei Stunden mit der Prinzessin unterhalte, so werde sie von dieser gewonnen werden. Alberoni war keineswegs der Ratgeber dabei, wie man oft gesagt hat; er machte vielmehr Gegenvorstellungen, die aber durch Mitteilung des königlichen Befehls beschwichtigt wurden. Die Art und Weise, wie sich die junge Königin ihres ihr gewiß selbst sehr willkommenen Auftrags entledigte, ist in der Schilderung der Prinzessin Orsini berichtet worden.*)

Mit der Prinzessin stürzte auch das Kabinett, was sie gehalten. Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten erhielt auf Alberonis Vorschlag der Kardinal del Giudice wieder, der jetzt auch zum Gouverneur des Prinzen von Asturien ernannt wurde. Auf Alberonis Empfehlung nahm die Königin den Domenico di Guerra, einen Italiener von mittelmäßiger Fähigkeit und servilem Charakter, zum Beichtvater. Ihr steter Ratgeber, Günstling und Vertrauter blieb Alberoni und fügte sich gern darein, noch einige Zeit anderen den Schein der Macht zu lassen, deren Wesen er doch besaß. Er wußte den König zu behandeln, und er hatte das ganze Ohr der Königin. Diese aber beherrschte den König vollständig. Sie beherrschte ihn, wie alle klugen Weiber ihre Männer beherrschen, ohne es ihn merken zu lassen. Sie war unermüdlich in ihren Aufmerksamkeiten, widersprach ihm niemals, lobte, was ihm gefiel, und verwarf, was ihm nicht behagte, bewachte listig und gespannt jede Regung seines

---

*) Vgl. S. 35. G.

Gemüts und wußte ihn stets nach ihren Absichten zu lenken. Sie bestärkte seinen Widerwillen gegen Gesellschaft; sie teilte sein einziges und geliebtes Vergnügen: die Jagd; sie bestand ein fortwährendes Tete-a-tete mit einem trübsinnigen und ungeselligen Gatten, ohne Überdruß oder Ermüdung zu verraten, und belebte die Langeweile des Zwanges, der Einsamkeit und der Etikette mit einem unerschöpflichen Fonds von Heiterkeit und guter Laune. So erwarb und befestigte sie eine Gewalt, welche keine Zeit und kein Schicksal erschüttern konnte, und war bis zur letzten Stunde seiner Regierung der wahre Souverän von Spanien.*)

Leider war der leitende Gedanke ihres politischen Strebens kein auf die wahren Interessen Spaniens gerichteter, wenn er auch teilweise mit spanischen Vorurteilen zusammenhing. Von der ersten Gemahlin Philipps lebten zwei Söhne, Ludwig und Ferdinand, denen zunächst die spanische Krone bestimmt schien.**) Elisabeth selbst aber ward am 20. Jan. 1716 von einem Prinzen, Karl, entbunden und hoffte mit Grund noch auf eine zahlreiche weitere Nachkommenschaft. Dieser auch eine Versorgung in Land und Leuten zu verschaffen, ward nun das unausgesetzte Ziel ihres Strebens, und es bot sich ihr dafür teils eine fernere Aussicht: die Rückkehr ihres Gemahls zur französischen Succession, von der ihn, seit das französische Königshaus durch den Tod so unerwartet gelichtet worden, nur ein schwächlicher Knabe und seine Verzichtleistung trennte,***) welche man französischerseits stets als ungültig betrachtet hatte; teils eine nähere: ihre eventuellen Ansprüche auf Parma, Piacenza und Toscana, deren Thronen Erledigung bevorstand; endlich eine

*) Coxe, a. a. O.

**) Ludwig, geb. 25. Aug. 1707, übernahm die Regierung bei Lebzeiten seines Vaters am 15. Jan. 1724, starb aber schon am 6. Sept. desselben Jahres, worauf Philipp V. die Regierung selbst wieder antrat. Ferdinand, geb. 23. Sept. 1713, succedierte seinem Vater am 9. Juli 1746 und starb erblos am 10. Aug. 1759.

***) Vgl. S. 52. G.

mögliche in der Thatsache, daß die bis vor kurzem mit Spanien vereinigten Länder Neapel und Sicilien vielleicht den Händen Österreichs und Savoyens wieder entwunden werden könnten. In dem ersten Gedanken traf sie mit den geheimen Wünschen ihres Gemahls zusammen, dessen Trübsinn doch einen letzten Grund in dem Vorzuge hatte, den er Frankreich vor Spanien gab.

Zuerst ergriff Alberoni die Partie, eine Aussöhnung und Annäherung zwischen Spanien und den Seemächten, in deren Händen so vielfach die Entscheidung lag, zu vermitteln, und bald erfuhren die Gesandten Englands und Hollands, denen das französisch gesinnte Ministerium nichts als Schwierigkeiten entgegengestellt hatte, durch Vermittelung Alberonis, der sich ihnen, ohne amtliche Stellung, als der eigentliche Vertraute des Monarchen kundthat, die erwünschteste Förderung bei ihren Unterhandlungen über Handelsverträge. Während man bis dahin die Sache des Stuartprätendenten Jakob Eduard*) unterstützt hatte, ließ man ihn jetzt gänzlich fallen, verpflichtete sich sogar in einem förmlichen Staatsvertrage, ihm und seinen Anhängern keinerlei Beistand zu leisten, und trug durch Veröffentlichung dieser Urkunde wesentlich zur Dekreditierung der ganzen Sache bei. Die ganze Verhandlung ward dem Alberoni noch dadurch erleichtert, daß der englische Gesandte, Stanhope, ihm von der Zeit her bekannt war, wo derselbe als Gefangener in Saragossa gewesen war, während Alberoni noch im Gefolge Vendômes lebte, und daß der holländische Gesandte, Baron von Ripperda, wie wir weiterhin sehen werden, schon damals damit umging, sich in Spanien festen Fuß zu schaffen. Der Kardinal del Giudice verlor sein Portefeuille und ging mißmutig nach Rom, und Alberoni wartete nur noch auf den Kardinalshut, um selbst an die Spitze des Ministeriums zu treten. Ein französischer Agent, welcher ehedem viel Einfluß auf Philipp gehabt, aber

---

*) Vgl. S. 37, Anm. G.

durch die Orsini verdrängt worden war, Louville*), ward, als der Regent ihn an den König schickte, nicht angenommen.

Dessenungeachtet mußten Philipp und Alberoni bald die bittere Erfahrung machen, daß die Seemächte sich keineswegs zu Werkzeugen spanischer Vergrößerung hergeben, daß sie keinen europäischen Krieg riskieren wollten, daß ihnen an dem guten Einvernehmen mit Frankreich und Österreich mehr gelegen war als an allem, was ihnen Spanien in Aussicht stellen konnte. Auf die ersten Vorzeichen, daß die spanischen Pläne einen Krieg in Italien erzeugen könnten, näherten sich England und Frankreich und beschlossen eine Allianz, der auch Holland beitreten sollte, und die auf bestimmte Ausgleichungsvorschläge basiert war, deren Annahme man von Österreich und Spanien verlangen wollte. Den Bemühungen des spanischen Gesandten im Haag, Beretti Landi, gelang es nur bis zu Anfang des Jahres 1717 den Beitritt Hollands zu der Triplealliianz zu verzögern. Die Anerbietungen, die man Spanien machte, daß man nämlich dem Infanten Don Carlos die Erbfolge in Toscana, Parma und Piacenza zu-

*) Der ordentliche Gesandte Frankreichs war der Herzog von St.-Aignan. Louville erschien aber mit Privatbeglaubigungsschreiben an den König und zugleich mit Empfehlungsbriefen an Alberoni. Sowie er ankam, erhielt er von dem Staatssekretär Grimaldo ein Schreiben, worin ihm das Mißfallen und Erstaunen des Königs ausgedrückt wurde, daß er sich herausnehme, an einen Hof zurückzukehren, von dem er verwiesen worden, und seine sofortige Wiederabreise verlangt ward. Während er über diese unerwartete Botschaft betroffen war, besuchte ihn Alberoni selbst, überschüttete ihn mit Beileidsbezeigungen, beklagte seinen eigenen Mangel an hinreichendem Einfluß und wendete alle seine Geschicklichkeit an, seine Instruktionen zu erkunden. Als Louville seine Vollmachten zeigte und eine Audienz begehrte, schritt der heuchlerische Italiener, scheinbar in höchster Bewegung, durch das Zimmer mit dem Ausrufe: „Das ist ein furchtbarer Hof! Die Leute glauben, daß ich Macht habe, aber ich habe keine!" Alle Vorstellungen waren umsonst; man zwang zwar Louville nicht zur Abreise, aber er erhielt keine Audienz, und man that solche Schritte in Paris, daß seine Zurückberufung unvermeidlich war. So leicht und unbedingt Philipp V. sich fremden Einflüssen unterwarf, so leicht scheint er sich auch von seinen Günstlingen getrennt und den einmal Entfernten für immer aufgegeben zu haben.

sichern wolle, genügten dem Könige nicht, und so sah Alberoni, daß alle seine Bemühungen, den Ausbruch des Kriegs zu verhüten, fruchtlos seien, und daß er ihn ohne Alliierten werde führen müssen.

Sobald ihm dies klar war, wirkte er wenigstens mit ganzem Eifer für tüchtige Rüstungen. Einen Vorwand zu diesen sowie zugleich das Versprechen eines Kardinalshutes hatte er sich schon seit einiger Zeit durch Unterstützung der Venetianer bei ihrem Kampfe gegen die Türken erkauft. Daß ihm der versprochene Kardinalshut wirklich zu teil werde,*) erzwang er dadurch, daß er dem päpstlichen Nuntius, der nach langer Spannung zwischen Spanien und dem Heiligen Stuhl jetzt wieder das katholische Königreich beglücken sollte und bereits bis Perpignan gelangt war, ein Halt! zusendete und in Rom bedeuten ließ, die Zulassung des Nuntius könne erst erfolgen, wenn Alberoni Kardinal sei; man rüste übrigens nicht gegen den Kaiser und werde den Krieg gegen die Ungläubigen fortsetzen. Jetzt gab der Papst nach; Alberoni ward Kardinal, und die spanische Expedition ging von Barcelona ab und überfiel Sardinien, wo der Marquis von Leede am 22. Aug. 1717 landete, was in kurzer Zeit unterworfen ward, und von wo man nach Sicilien überging.

Zum Schutze dieser Unternehmungen setzte nun Alberoni halb Europa in Bewegung, vereinigte die widersprechendsten Entwürfe, verband sich mit allen Projektmachern, suchte überall Gärungen, Zwiespalt, unbestimmte Hoffnungen zu entzünden, kurz allgemeine Verwirrung anzustiften. Er stellte den Savoyern die Erwerbung von Mailand in Aussicht, wofür sie gern Sicilien aufgaben, was ihnen der Utrechter

---

*) Lange Zeit hielt ihn der Papst damit hin, und er ließ deshalb in Rom das Distichon anschlagen:

Promittis, promissa negas, deflesque negata.
Te, tribus his junctis, quis neget esse Petrum?
(Du versprichst, das Versprochene verleugnest du, weinst ob des Leugnens;
Niemand, da all dies sich eint, leugnet, daß Petrus du bist.)

Friede zugesprochen hatte. Er beförderte die jakobitischen Komplotte und forderte Karl XII. von Schweden, zwischen dem und seinem vieljährigen Feinde Peter I. von Rußland er durch den Grafen Görtz eine Versöhnung bewerkstelligt hatte, auf, mit schwedischen und russischen Truppen in England zu landen. Er schürte den Kampf der Türken gegen Österreich und Venedig an und schickte Rakotzy*) nach Konstantinopel, um vielleicht neue Gärungen in Ungarn zu entzünden. In Frankreich wiegelte er auf der einen Seite die Hugenotten auf, während er auf der andern sich mit der Jesuitenpartei zu einer Verschwörung gegen den Regenten verband. Dabei war ihm weder an dem Hause Hannover noch an dem Hause Stuart, weder an Schweden noch an Dänemark, an Ungarn oder der Pforte, an Hugenotten oder Jesuiten etwas gelegen, sondern er wollte hauptsächlich Unruhe und Verwirrung erregen, um unter deren Schutz vielleicht etwas Großes, vielleicht vieles, im unglücklichsten Falle wenigstens etwas, gleichviel was, zu erlangen. Freilich setzte er sich in Gefahr, gar nichts oder doch viel weniger zu erwirken, als er erreicht haben würde, hätte er dieselbe Kraft auf einen und zwar einen natürlichen und richtigen Punkt gewendet.

Daß er ihm überlegene Kräfte herausgefordert, mußte er zunächst an England erfahren. Österreich hatte sich den Vorschlägen der Seemächte und Frankreichs angeschlossen, während Spanien sich zu weigern fortfuhr. Da segelte eine englische Flotte, unter Admiral Byng, nach dem Mittelmeer ab, und als sie auf der Höhe des Kaps St.-Vincent war, ließ der Admiral dem britischen Gesandten seine Ankunft zu wissen thun und ersuchte ihn, Se. katholische Majestät zu benach-

*) Franz Rakotzy, geb. 1676, war der Führer einer ungarischen Nationalerhebung, die 1703—1711 die Unabhängigkeit von Österreich zu erkämpfen gesucht hatte. Schon während jener Zeit hatte er mit den Feinden Österreichs in Verbindung gestanden, nach der Niederwerfung des Aufstandes war er nach Frankreich, dann nach der Türkei gegangen, wo er 1735 starb. G.

richtigen, daß er beauftragt sei, alle Maßregeln zu unterstützen, die zu einer Ausgleichung der Differenzen zwischen dem König von Spanien und dem Kaiser führen könnten, daß er aber, falls Se. katholische Majestät die Vermittelung nicht annähme, Befehl habe, die Neutralität Italiens aufrecht zu erhalten und die Gebiete des Kaisers zu verteidigen. In einer Unterredung mit dem Kardinal Alberoni brachte der britische Gesandte, nachdem er kräftige Vorstellungen für den Frieden gemacht, zur nachdrücklichen Unterstützung derselben das Schreiben des Admirals vor. Alberoni antwortete unwillig: „Mein Gebieter wird allen Gefahren Trotz bieten und sich lieber aus Spanien vertreiben lassen als seine Truppen zurückrufen, oder in einen Waffenstillstand willigen. Die Spanier lassen sich nicht einschüchtern, und ich habe zu viel Vertrauen zu der Tapferkeit unserer Flotte, als daß ich, für den Fall, daß Ihr Admiral sie anzugreifen für gut finden sollte, über den Ausgang in Sorge sein würde." Der Gesandte antwortete hierauf lediglich durch Vorlegung einer Liste der britischen Flotte, die er mit der der spanischen zu vergleichen bat. Die kränkende Kälte, womit diese Notiz gegeben ward, erregte den Zorn des Kardinals. Er raffte die Liste an sich, riß sie in Stücke und trat sie mit Füßen. Auf alle weitere Vorstellungen antwortete er mürrisch: „Ich werde Ihre Botschaft dem König mitteilen und Sie in zwei Tagen von der Entschließung Sr. Majestät benachrichtigen." Indes, wahrscheinlich um der spanischen Flotte Zeit zu gewinnen, die sie benutzen konnte, eine Zuflucht in Malta zu suchen, verzögerte er die Erfüllung seines Versprechens um neun Tage, worauf er das Schreiben des Admirals mit folgendem kurzen Postskript zurückschickte: „Se. katholische Majestät hat mir die Ehre erzeigt, mir zu sagen, daß der Ritter Byng die Befehle ausführen möge, die er von dem König, seinem Gebieter, erhalten hat." Dies war vom 15. Juli datiert, und am 11. Aug. (1718) ereilte Admiral Byng die spanische Flotte am Kap Passaro, an der Südostspitze Siciliens,

und schlug sie so gänzlich, daß nur vier Linienschiffe und sechs Fregatten entkamen, die übrigen teils genommen, teils zerstört wurden, teils scheiterten.*) Der spanische Admiral Castanietta ward selbst, nach verzweifeltem Widerstande und gefährlicher Verwundung, gefangen genommen.

Noch empfindlicher sollte sich an Alberoni die Art und Weise rächen, wie er die französische Regierung durch die Cellamareverschwörung herausgefordert hatte.

Ludwig XIV. hatte zwei Dauphins, seinen ältesten Sohn und Enkel, vor sich in das Grab steigen sehen, und bei seinem Tode (1. Sept. 1715) bestand seine eheliche männliche Nachkommenschaft nur in seinem fünfjährigen Urenkel Ludwig (geb. 15. Febr. 1710) und in dessen Oheim, seinem Enkel, Philipp V. von Spanien, der auf alle französische Succession verzichtet hatte. Auch die Mutter des nunmehrigen Thronerben war bereits gestorben, und so vereinigte sich alles dafür, die Regentschaft des Reichs während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. dem nächsten volljährigen Agnaten, dem Herzog von Orleans, zuzusprechen. Philipp II., Herzog von Orleans (geb. 4. Aug. 1674, gest. 2. Dez. 1723), der Bruderssohn Ludwigs XIV., der Sohn Philipps I. von Orleans und jener braven, gescheiten und kräftigen Elisabeth Charlotte von der Pfalz (geb. zu Heidelberg 27. Mai 1652, gest. zu St.-Cloud 8. Dez. 1722), war ein sehr begabter Mensch, tapfer und klug, und von mildem, edelmütigem Wesen, aber durch die Unthätigkeit, zu der ihn Ludwig XIV. später verurteilte, und durch schlechte Umgebungen zu wüstem Leben verleitet worden. Ludwig XIV. ließ sich in der Schwäche des hohen Alters durch die Maintenon und die Jesuiten-

*) Georg Byng (geb. 1663, gest. 28. Jan. 1730) ward zum Lohne 1721 Peer (Viscount Torrington) und erster Lord der Admiralität. Es hatte übrigens ein Projekt bestanden, Byng und seine Untergebenen zu bestechen, daß sie sich mit der spanischen Flotte vereinigten und für den Prätendenten erklärten. Der Träger dieses Plans war Cammock, wahrscheinlich derselbe, der in jener Seeschlacht die einzige Abteilung der spanischen Flotte befehligte, die davonkam.

partei bestimmen, seinen Bastarden, namentlich dem Herzog von Maine und dem Grafen von Toulouse, welche beide Söhne der Montespan waren, die eventuelle Thronfolgefähigkeit zuzusprechen, dem Herzog von Orleans aber in seinem Testament nur den Vorsitz im Regentschaftsrate zuzuteilen, während der Herzog von Maine die Vormundschaft über das königliche Kind und das Kommando der Haustruppen erhalten sollte. Für dieses Arrangement waren die Kreaturen des Hofes und die unfromme, frömmelnde Jesuitenpartei. Gegen dasselbe war der stolze Adel des Reichs, waren die besten Stützen des Landes im Heere, in der Verwaltung und der Gerichtsrobe, war die mit vernünftigem Freisinn das Bedürfnis tieferer Religiosität und einen rechtlichen Sinn verbindende Jansenistenpartei, war im allgemeinen die öffentliche Meinung des Volks. Am Tage nach Ludwigs Tode ward das Testament im Parlament umgestoßen und dem Herzog von Orleans die unumschränkte Staatsgewalt als Regenten im Namen des Königs Ludwig XV. und während der Minderjährigkeit desselben zugesprochen.

Die ersten Maßregeln der Regentschaft waren freisinnig und populär, und es trat ein schon lange vorbereiteter, aber künstlich niedergehaltener Umschwung in dem ganzen französischen Leben überraschend hervor. Indes trat doch nichts weniger als ein Regiment der Tugend und Weisheit ein; namentlich in der innern Verwaltung ward eine Politik des Augenblicks befolgt, die auch manchen gewagten Schritt that; Regierung und Volk gerieten in mancherlei Extreme; und der ersteren fehlte die Stütze moralischer Achtung, die ihr weder Charakter und Wandel des Regenten, noch sein feiler und liederlicher Ratgeber, der Kardinal Dubois*), erwerben

*) Wilhelm Dubois, Sohn eines Apothekers, geb. 1656 zu Brive-la-Gaillarde in der Auvergne, Lehrer des Regenten, später bei der Gesandtschaft in London, dann im Rate der Orleans, 1715 Staatsrat, unterhandelte 1716—1717 die Tripleallianz in London und im Haag, 24. Sept. 1718 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, 1720 Erzbischof von Cambray, 1721 Kardinal, 22. Aug. 1722 Premierminister.

konnte.*) Dies veranlaßte manche Unzufriedenheiten, welche zwar den ursprünglichen Gegnern der Regierung nicht zum Mittel des Umsturzes derselben werden konnten, aber ihnen wenigstens Anlaß zu einem Versuche dazu wurden. Die Zeit war nicht zu einer Revolution, zur Not aber doch zu einer Verschwörung reif.

An der Spitze der Unzufriedenen stand der Herzog und die Herzogin von Maine. Der von der Maintenon erzogene Ludwig August de Bourbon, Herzog von Maine (geb. 30. März 1670, gest. 14. Mai 1736), war 1673 legitimiert und 1692 mit der Enkelin des großen Condé, Anna Luise Benedicte von Bourbon-Condé, vermählt worden. Beide kränkte es vorzüglich, daß nach einem langen, auch in Schriften vielfach verhandelten Streite zwischen den legitimen und den legitimierten Prinzen die ersteren, durch Entscheidung des Regenten, den Sieg davontrugen. Selbst die Gemahlin des Regenten, obgleich dem ersten Prinzen von königlichem Geblüte verbunden, legte mehr Wert auf ihre Eigenschaft als

---

starb 10. Aug. 1723. Bei seinen auswärtigen Missionen schickte er stets doppelte Depeschen, die eine für das Departement, die andere für den Regenten. Letztere enthielt den wahren Stand der Sache und war in Chiffren, zu denen nur Dubois' Bruder den Schlüssel hatte. Als der Regent ihn zum Premierminister ernannt hatte, fragte er bei einem vertrauten Souper: „Was sagt man dazu, daß ich Dubois gleichzeitig zum Kardinal und zum Premierminister gemacht habe?" Alles schwieg; endlich sagte der Graf de Nocé: „Paris wundert sich keineswegs darüber; man zweifelt auch gar nicht, daß Sie ihn zum Papst machen könnten, wenn Sie darauf ausgingen; aber trotz Ihrer Macht wettet ganz Frankreich gegen Sie, daß Sie ihn nicht zum ehrlichen Manne machen können." Der Prinz lachte, aber des andern Tages ließ der Kardinal einen Befehl ausfertigen, der den Grafen de Nocé, den Führer der Roués, ins Exil schickte. Der Regent selbst mochte der Ehrlichkeit seines Ministers nicht viel zutrauen. Denn als ihn Dubois, in Nachahmung Mazarins, zum Universalerben seines ungeheuern Vermögens ernannt hatte, schlug er es aus und nahm nur ein Goldservice aus der Verlassenschaft an. Geschickt war Dubois und wußte auch das wahre Verdienst seiner Unterbeamten zu benutzen und zu ehren. So namentlich an dem trefflichen Pecquet (geb. 1662, gest. 1722). Aber er war ganz ohne Sinn für Ehre und Sittlichkeit. Vgl. Flassan, Histoire générale de la diplomatie française. Tl. 4. (Paris 1808.)

*) Lemontey, Histoire de la régence (2 Bde., Paris 1832).

legitimierte Tochter Ludwigs XIV.*) Ganz besonders aber nahm sich die Herzogin von Maine der Sache an und knüpfte in ihrer Erbitterung Verbindungen mit der Königin von Spanien an. Hier begegnete sie teils den geheimen Wünschen Philipps V. nach der französischen Regentschaft, teils dem Ingrimm der Königin über das Bündnis Frankreichs mit England. Von seiten des unzufriedenen Adels war es besonders der Graf von Laval**), der sich den Maines anschloß, auf deren Schlosse zu Sceaux die geheimen Zusammenkünfte der Umtreiber gehalten wurden. War die Herzogin in Paris, so wohnte sie im Arsenal, und hierhin ward der spanische Gesandte, Prinz von Cellamare***), oftmals des Nachts durch den Grafen Laval gefahren. (Der Prinz war sehr dick und schlecht zu Fuße.) Der Kardinal von Polignac gehörte gleichfalls der Verbindung an, und durch ihn wurde Tournamine, ein sehr angesehener Jesuit, mit seinem Anhange herbeigezogen. Aus Anhänglichkeit an den alten Hof trat der Marquis von Pompadour bei und zog seinen Schwiegersohn, den Marquis von Courcillon, mit in die Sache. Von Litteraten zog man namentlich den Abbé Brigaut, den man zum Sekretär und Archivar des Bundes machte, seinen Freund Dumesnil, dann den Kanzler des dem Herzog von Maine gehörigen Fürstentums Dombes, Malezieux, mit hinein. Ferner gewann Laval nicht weniger als 22 Stabsoffiziere. In Spanien waren viele französische

*) Es war dies Maria Franziska de Blois, auch eine Tochter der Montespan, geb. 9. Mai 1677, vermählt 18. Febr. 1692, gest. 1. Febr. 1749. — Der Graf von Toulouse, der auch von dem Hofe sehr rücksichtsvoll behandelt wurde, ließ sich in nichts ein.

**) Der Regent hatte den Laval ein altes Privilegium abgesprochen, vermöge dessen sie bei gewissen feierlichen Gelegenheiten den Vorrang vor den Herzögen und Großbeamten der Krone behaupteten.

***) Anton Giudice Herzog von Giovenozzo, Prinz von Cellamare, geb. zu Neapel 1657, aus einer genuesischen Familie stammend, trat ins Militär, kämpfte 1702 tapfer bei Luzara, ward 1707 bei Gaeta gefangen und zu Mailand bis 1712 gefangen gehalten, dann spanischer Kabinettsminister, 1715 Gesandter in Paris, starb als Generalkapitän von Altkastilien zu Sevilla am 16. Mai 1733.

Abenteurer und entlassene Offiziere angeworben*) und teilweise heimlich nach Frankreich spediert worden.

Dennoch fühlte man — und damit war eigentlich das ganze Unternehmen gerichtet — daß man ohne auswärtige Verbindungen gar nichts hoffen könne. Waren es die alten Traditionen der Fronde, oder weiter zurück der Ligue, war es das Gefühl des gänzlichen eigenen Unvermögens, man erwartete Antrieb, Leitung und Mittel von Spanien, und Alberoni und Cellamare lenkten diese Verschwörung. Nun war es aber gleich ein Hauptunglück, daß Cellamare ein Mann ohne Fähigkeit, Umsicht und Thatkraft war. (Wäre er freilich ein wahrhaft tüchtiger Mann gewesen, so würde er — auch nur das Unmögliche der ganzen Sache eingesehen haben.) Man hatte den Plan, sich der Person des Herzogs von Orleans zu bemächtigen und denselben nach Spanien abzuführen. Es sollte dies mittels 300 in Gardes-du-Corps verkleideter Personen, am Vorabend des Weihnachtsfestes (1718), während der Mitternachtsmesse geschehen.**) Dann sollte Philipp V. zum Regenten erklärt, es sollte ein Reichstag einberufen und ein Reichsrat bestellt werden.

Während man sich mit diesen kühnen Plänen umhertrug, beschäftigte man sich auch mit Ausarbeitung der Erlasse, die sie rechtfertigen sollten, und der Prinz von Cellamare ließ zahlreiche Abschriften davon machen, die zur Verteilung an die Häupter der Verschwörung bestimmt waren. Er hätte besser gethan, sie in der geheimen Druckerei drucken

*) Darunter findet man auch den berühmten Folard.

**) Nach den von Soulavie herausgegebenen Memoiren des Herzogs von Richelieu (9 Bde., Paris 1790) hätte man schon vorher den Herzog im Gehölz von Boulogne aufgreifen wollen, sich aber in der Person geirrt, worauf die bei diesem Streiche beteiligten Verschworenen sich zerstreut hätten und teilweise entflohen wären. Aber auch nachher noch habe man dem Herzog drei Monate lang durch Wildschützen im Walde von St.-Germain auflauern lassen. (Dieser Herzog von Richelieu, geb. 1696, war der Urenkel eines Bruders des Kardinals Richelieu. Er war selbst ebenfalls an der Cellamareverschwörung beteiligt. Seine Memoiren sind jedoch unzuverlässig und zum Teil unecht. Er starb 1788 als Marschall von Frankreich. G.)

zu lassen, die der Graf von Laval in einem unterirdischen Gewölbe seines Hauses hielt. Jedenfalls hätte er sichere Abschreiber gebrauchen sollen, während er sich an unbekannte Lohnschreiber wendete. Einer davon, Namens Buvat, zeigte die Sache dem Dubois an und erhielt von ihm den Auftrag, sich ihr weiter zu widmen, ihn von allem zu unterrichten, was er erfahre, und womöglich eine Liste der Verschworenen zu entwerfen. Buvat that, was er konnte, und brachte endlich eines Abends die Nachricht, daß er jetzt den ganzen aus 50 Aktenstücken bestehenden Verschwörungsplan kopiert habe, und daß derselbe durch den Abbé Portocarrero nach Madrid gebracht werden solle. Hierauf ließ Dubois den Abbé zu Poitiers am 2. Dez. 1718 verhaften und seine Papiere in Beschlag nehmen.*)

Der Prinz von Cellamare begab sich auf diese Nachricht, die er zeitig genug erhielt, um die gefährlichsten Papiere vernichten zu können, zu dem Kriegsminister Le Blanc, um zu hören, wie die Sache stände. Hier aber erklärte ihm der Minister mit dürren Worten, daß er Auftrag habe, sein Hotel in Gegenwart des Abbé Dubois und mehrerer Beamten durchsuchen zu lassen. Umsonst berief er sich auf die gesandtschaftlichen Vorrechte. Man erklärte ihm, daß er sich deren unwert gemacht habe. Er mußte der Durchsuchung und Versiegelung seiner Papiere zusehen (8. Dez.), wobei er erst dann in Wut geriet und sich in Sarkasmen gegen Dubois ergoß, den er einen Kuppler nannte, als man an eine

---

*) Die Vie du Duc de Ripperda hat eine andere, aber irrige Version, wonach Portocarrero sich selbst durch den Eifer verdächtig gemacht, womit er sein Gepäck zu retten gesucht, als sein Wagen bei Poitiers umgeworfen worden sei. Ferner ist auch erzählt worden, der spanische Gesandtschaftssekretär habe bei einem Freudenmädchen, oder der Stallmeister des spanischen Gesandten habe bei einer Bordellwirtin St.-Elme, der Witwe Barons, Äußerungen gethan, die von diesen Personen hinterbracht worden. Das kann alles möglich sein, ohne der im Texte gemachten Angabe Eintrag zu thun. Unbestimmte Nachrichten von dem Komplott hatte man auch durch den Gesandten in Madrid und durch den englischen Hof erhalten.

Kassette mit Billetsdoux kam. Er ward darauf in seinem Hause durch eine Abteilung Mousquetaires bewacht, zwei Tage darauf aber, nachdem er an das diplomatische Corps einen Protest erlassen, nach Blois gebracht, wo er bis zum 6. März 1719 blieb. Am 9. Dez. wurden die Marquis von Pompadour, von St.-Geneß und von Courcillon in die Bastille gebracht. Am 11. entflohen der Graf d'Adie und der Graf von Magny und kamen glücklich nach Spanien. Der Abbé Brigaut hatte sich, als Frauenzimmer verkleidet, auch auf die Flucht gemacht, wurde aber erkannt und in die Bastille gesetzt. Seine Kassette mit den wichtigsten Papieren hatte er einem seiner Freunde, dem Chevalier Dumesnil, zustellen lassen, der die Originalaufsätze über die Verschwörung verbrannte und deshalb auch in die Bastille kam. Am 15. wurden der Brigadier der Reiterei Sandrasky und der Husarenoberst Serret, nebst anderen Offizieren, und am 16. wurden zwei Deutsche, worunter ein Schlieben*), verhaftet. Am 29. ließ man die Herzogin von Maine durch den Herzog von Bethune, sowie zu Sceaux ihren Gemahl verhaften. Ihre Söhne wurden nach Eu und ihre Töchter in ein Kloster zu Chaillot gebracht. Ferner verhaftete man den Herzog von Richelieu, den Kanzler Malezieux und dessen Sohn, welcher Generallieutenant der Artillerie war, den Chevalier von Gavandun, die Gräfin und den Abbé Le Camus, den Marquis von Boisdavis, die Gräfin von Noyon, die Fräulein von Montauban, die Declaunay, den Grafen von Laval, die Advokaten Bargeton und Davisard, den Marquis von St.-Geniez und zuletzt noch die Marquise von Pompadour und ihre Tochter, die Courcillon. Der Kardinal Polignac wurde nach seiner Abtei zu Anchin verwiesen. Der Prinz von Conti sollte auch verhaftet werden, verschanzte sich aber in seinem Hause und drohte, sich aufs äußerste zu vertei-

---

*) Die Herzogin von Orleans nennt ihn auch einmal Graf Schlieben und teilt ein Gedicht mit, was er auf die verwitwete Königin von Spanien gemacht.

digen, worauf man ihn in Ruhe ließ. Im übrigen geschah allen diesen Verschworenen weiter nichts, als daß man sie einige Monate in der Bastille*) hielt, bis sie nach und nach alle gestanden hatten, und namentlich die Herzogin von Maine dahin gebracht worden war, durch ein vollständiges Geständnis in einem nur für den Regenten bestimmten Aufsatze ihre und ihrer Mitverschworenen Freiheit zu erkaufen. Man wußte, daß diese Frondeurs nicht gefährlich waren. Strenger behandelte man eine gleichzeitige, weit weniger erwiesene Bewegung in der Bretagne. Hier fielen vier Häupter und wurden auch sonst sehr strenge Maßregeln getroffen, weil es galt, die Regungen eines männlichen und für alte, echte Freiheit glühenden Volks niederzuhalten.

Bevor noch der Kardinal Alberoni die Verhaftung Cellamares erfahren, hatte er dem französischen Gesandten, Herzog von St.-Aignan**), die Weisung zukommen lassen, Madrid binnen 24 Stunden zu verlassen, während er gleichzeitig ein Billet an Cellamare schrieb, worin er ihn anwies, fest auf seinem Posten zu beharren, wenn er aber abreisen müsse, vorher „das Feuer an alle Minen zu legen". Als die Nachricht von der Verhaftung des Cellamare eintraf, schickte der Kardinal dem Gesandten Leute nach, die ihn zurückbringen sollten. St.-Aignan vermutete aber so etwas und hatte daher, sogleich nachdem er die Grenzen Navarras erreicht hatte, mit seiner Gemahlin Maultiere bestiegen und war auf St.-Jean-Pied-de-Port zugeritten, während er in seiner Karosse einen Kammerdiener und eine Kammerfrau ließ, welche angewiesen waren, sich für den Gesandten und dessen Gattin auszugeben. Die Equipage wurde richtig eingeholt, ihre Insassen wurden, unter den eifrigsten Protestationen über verletztes Völkerrecht, nach Madrid gebracht, und — Alberoni

*) Der Herzog von Maine saß auf dem Schlosse Dourlans, seine Gemahlin erst in Dijon, dann in Châlons.

**) Geb. 1684, gest. 1776. Er war von 1729–1741 Gesandter in Rom.

ärgerte sich äußerst, als er sich getäuscht fand. St.-Aignan kam ohne Unfall nach Frankreich. Die über alle diese Händel zwischen den Höfen von Madrid und Versailles gewechselten Streitschriften kann man unter anderen in den „Causes célèbres du droit des gens“ des Barons Karl von Martens lesen.*)

Die schlimmste Folge des mißlungenen Attentats war, daß nun Frankreich den Krieg erklärte (12. Jan. 1719) und den Herzog von Berwick**) mit einer Armee nach Spanien schickte, welche die entschiedensten Erfolge errang. Um dieselbe Zeit fiel Karl XII. von Schweden (11. Dez. 1718), ward die zu Cadiz ausgerüstete, unter den Befehlen des Herzogs von Ormond***) absegelnde jakobitische Expedition durch den Sturm zerstreut (März 1719), eroberten die Österreicher, unter dem Grafen von Mercy†), fast das ganze Sicilien wieder, ward der parmesanische Agent, Marquis Scotti, welchen Alberoni nach dem Haag bestimmt hatte, um eine Vermittelung der Generalstaaten zu erwirken, in Paris zurückgehalten, und traten die Vereinigten Niederlande vollständig in die Politik der Quadrupleallianz ein. Umsonst versuchte

*) (2 Bde., Leipzig und Paris 1827), I, 139 f. Am Schlusse findet sich auch eine pikante Mitteilung über die Verbindung der Pariser Polizei mit den Freudenmädchen.

**) Villars hatte das Kommando abgelehnt, weil er die in Frankreich sehr verbreitete, aber falsche Abneigung gegen die auswärtige Politik der Regentschaft, die gerade ihre beste Seite war, teilte. Merkwürdig aber, daß Berwick, der natürliche Sohn des Königs Jakob II., gegen die Macht stritt, welche sich der jakobitischen Sache noch am eifrigsten annahm. Jakob Fitz-James, Herzog von Berwick, geb. 1670 von der Arabella Churchill, der Schwester Marlboroughs, wanderte 1688 mit seinem Vater aus, ward 1706 Marschall von Frankreich, war durch Philipp V., um dessen Thronbesteigung er durch den Sieg bei Almanza (25. April 1707) sich verdient gemacht, zum Herzog von Liria und Xeria ernannt worden, hatte einen Sohn in spanischen Diensten und fiel 1734 bei Philippsburg.

***) Jakob Butler Herzog von Ormond, geb. zu Dublin 29. April 1665, gest. zu Avignon 1747.

†) Claudius Florimund, Graf von Mercy, ein Lothringer, geb. 1666, fiel 29. Juni 1734 bei Croisetta.

Alberoni, in der letzten Stunde durch Nachgeben und Unterhandlungen den Sturm zu beschwören. Es war zu spät. Die Mächte verlangten den Sturz Alberonis. Philipp V. war schon etwas pikiert gegen ihn, weil er ihn abgehalten, persönlich den Versuch eines Entsatzes von Fuenterabia zu machen. Jetzt ward noch der Beichtvater des Königs, d'Aubenton, um so leichter gewonnen, als derselbe auf Alberoni, der ihn durch einen seiner italienischen Anhänger, den Pater di Castro, hatte ersetzen wollen, grollte. Zwei sicilianische Äbte, welche bei Philipp sehr in Ansehen standen, Platania und Caraccioli, unterstützten seine Vorstellungen. Ebenso Ripperda.*) Endlich gelang es auch noch dem Lord Peterborough**), den Herzog von Parma dahin zu bestimmen, daß er seinen Einfluß auf seine Nichte versuche, welche allein den Alberoni noch hielt und ihn allen seinen Gegnern zum Trotz gehalten haben dürfte. Derselbe Marquis Scotti, welchen Alberoni nach dem Haag bestimmt hatte, erschien jetzt in Madrid, mit Instruktionen vom Herzog, vom Regenten und von der englischen Regierung, und erhielt zur Belebung seines Eifers 50 000 Kronen. Laura Pescatori, einst die Amme der Königin und jetzt ihre erste Kammerfrau, in demselben Kirchspiele mit Alberoni geboren und ihn mit Neid und Mißgunst verfolgend, verschaffte dem Scotti eine geheime Unterredung mit der Königin, und hier ward Alberonis Sturz besiegelt.

Am Abend des 4. Dez. 1719 arbeitete Alberoni mit dem König und hielt eine lange Konferenz mit Scotti. Am fol-

*) Die Vie du Duc de Ripperda stellt das in Abrede.

**) Charles Mordaunt, dritter Graf von Peterborough, geb. 1658, gest. 1735, war ein eifriger Anhänger Wilhelms von Oranien, den er 1688 bei dem Sturz Jakobs II. von England unterstützte, eroberte 1705 als Oberbefehlshaber der englisch-spanischen Flotte mit dem Prinzen Georg von Hessen Barcelona (s. S. 25, Anm.), wurde 1706 nach England zurückberufen, und war 1710—1711 Gesandter in Wien. Auch später wurde er mehrfach zu diplomatischen Sendungen verwandt. Auf einer solchen zu dem Herzog von Parma befand er sich 1719, als der Sturz Alberonis erfolgte. G.

genden Morgen ging der König nach dem Pardo*) und hinterließ ein, dem Kardinal durch den Staatssekretär Marquis Tolosa zu übergebendes Dekret, wodurch er aller seiner Ämter enthoben und angewiesen wurde, Madrid in acht Tagen, das spanische Gebiet in drei Wochen zu verlassen. Umsonst verlangte er eine Audienz beim König. Ein Schreiben an denselben, das man ihm endlich verstattete, blieb fruchtlos. Nur Eine Genugthuung ward ihm. Während die Spanier ihn, solange er in der Gewalt war, gehaßt und geschmäht hatten, trat sofort mit seinem Sturze ein gänzlicher Umschwung der Meinung ein. Man erkannte auf einmal, wieviel Großes er für Spanien gewollt, und welche dort so seltene Thatkraft er dafür entfaltet hatte.**) Sein letztes Lever zeigte ein größeres Gedränge von Besuchenden, als in den Tagen seiner höchsten Macht, und die Regierung ward so unruhig darüber, daß man ihn noch einen Tag früher abreisen ließ, als ursprünglich bestimmt war.

Er verließ Madrid am 12. Dez. und reiste auf Barcelona. Zu Lerida ward er von einem Beamten eingeholt, der ihm noch einige Papiere abnahm.***) Vor Barcelona ward er von einer Bande Miquelets†) angefallen, einer seiner Diener und ein Soldat seiner Eskorte getötet, sein Gepäck geplündert; mit Mühe entkam er selbst, zu Fuß und verkleidet, nach Gerona. Er ging nun durch das südliche Frankreich, streng bewacht und von dem Chevalier de Massieu geleitet, der ihn auskundschaften sollte, aber natürlich nur erfuhr, was der schlaue Italiener ihn wissen lassen wollte. Zu Antibes schiffte er sich auf einer ihm von Genua ge-

---

*) Einem Jagdschloß, in der Nähe von Madrid. G.

**) Er hatte auch in Staatswirtschaft und Finanzwesen, in Militär und Marine manche Verbesserungen bewerkstelligt, mehr noch beabsichtigt.

***) Die wichtigsten will er doch gerettet haben.

†) Miquelets heißt ein räuberisches Bergvolk der Pyrenäen. G.

schickten Galeere ein und landete zu Sestri di Levante in der Absicht, nach Rom zu gehen. Aber er erhielt hier ein Schreiben von dem päpstlichen Staatssekretär, Kardinal Paulucci, worin ihm bei Strafe der Gefangensetzung untersagt ward, den Kirchenstaat zu betreten, und bald darauf kam ein zweites, was ihn mit den kirchlichen Censuren bedrohte, wenn er die Einsetzung in seinen bischöflichen Stuhl begehre. Die Zeit der päpstlichen Rache war gekommen. Auch das spanische Königspaar bewies königlichen Undank, klagte ihn förmlich bei dem Papste an und nahm auch den englischen Einfluß zu seiner Verfolgung in Anspruch. Der päpstliche Gesandte in Genua, Kardinal Imperiali, wirkte vom Senat seine vorläufige Verhaftung aus und brachte drei Klagepunkte gegen ihn vor: daß er nämlich das aus den Cruzadas*) und anderen kirchlichen Abgaben gewonnene Geld zum Kriege gegen katholische Fürsten verwendet habe; daß er, zum großen Nachteil für Italien und Europa, den Kaiser in einem Augenblicke bekriegt habe, wo derselbe in einen Kampf mit den Türken verwickelt gewesen; daß er aus selbstsüchtigen Gründen die Spanier verhindert habe, für die vom Papste verliehenen Pfründen Bullen nachzusuchen. Der Senat von Genua besaß jedoch soviel Rechtsgefühl, sich nicht zum Werkzeug fremder Rache herzugeben, setzte Alberoni in Freiheit und begnügte sich, ihn aus dem genuesischen Gebiete zu verweisen. Während seines kurzen Aufenthalts darin hatte er mehrere Schreiben und Aktenstücke veröffentlicht, die zu seiner Verteidigung dienen sollten.**) Dies erbitterte den spanischen Hof nur noch mehr, und man drang auf seine Absetzung von der Kardinalswürde, wogegen jedoch die Kardi-

*) Eine ursprünglich zum Kriege gegen die Ungläubigen in Spanien und Portugal erhobene Steuer; später wurden so die Einkünfte aus Dispensationen von Fasten u. s. w. bezeichnet, von denen regelmäßig ein Anteil an den Papst abgeführt wurde. G.

**) Vgl. La storia del Cardinal Alberoni. Tradotto dallo Spagnuolo (Haag 1720). Geschichte des Kardinals Julius Alberoni, bis auf dessen Absterben (Halle 1753). Coxe, a. a. O.

näle selbst in richtigem Korporationsgeiste auftraten und sich begnügten, eine Kommission von vier Kardinälen niederzusetzen, welche die Anklagen gegen ihn prüfen sollte. Er suchte jetzt eine Zuflucht in Parma, erhielt aber keine Antwort. Mit besserem Glück wendete er sich an die Schweiz. Er segelte von Sestri auf einer Feluke nach Spezzia und schlug von hier, wie man aus seinen Randbemerkungen auf einem in der herzoglichen Bibliothek zu Parma erhaltenen Exemplar des Thomas a Kempis, was ihn auf dieser Reise begleitete, sehen kann, den Weg über die Apenninen nach dem Modenesischen ein. Dann tauchte er wieder in Lucarno, einer eidgenössischen Vogtei, auf, und da auch hier ein Versuch gemacht ward, sich seiner Person zu bemächtigen, so ward er in ein sicheres Alpenschloß versetzt.

Nur ein Jahr dauerte sein Exil; dann gab ihm der Tod seines erbitterten Feindes, des Papstes Clemens XI. (gest. 18. März 1721), die Freiheit wieder. Der Madrider Hof versuchte umsonst, ihn vom Konklave auszuschließen. Man erteilte ihm ein freies Geleit und schlug eine Einladung zum Konklave an der Kathedrale von Genua und der Kirche von Sestri an. Ein genuesischer Edler, der Abbé Vielato, gab ihm rechtzeitige Kunde; er verließ sein Asyl im tiefsten Geheimnis und erschien auf einmal im Hause eines Freundes bei Bologna. Von da begab er sich nach Rom, wo sein Erscheinen das größte Aufsehen erregte und das Volk ihn mit Beifallsbezeigungen umdrängte. Kälter waren die meisten Kardinäle; doch gewann er sie allmählich durch sein einnehmendes Wesen, und der neue Papst, Innocenz XIII., war ihm gewogen. Die Kommission mußte freilich, auf Andrängen Spaniens und Frankreichs, in ihrem Verfahren gegen ihn fortfahren, was einen neuen Schriftenwechsel veranlaßte. Sie begnügte sich aber, ihn zu einem dreijährigen Aufenthalt in einem Kloster zu verurteilen, und der Papst setzte diese Zeit auf ein Jahr herab. Endlich ward er völlig freigesprochen und feierlich mit dem Purpur bekleidet. Nach

Innocenz' Tode (7. März 1724) half er Benedikt XIII.*) wählen, der ihn dafür zum Bischof von Malaga weihte und ihm die gewöhnliche Pension der Kardinäle anwies. Der Kardinal Polignac**), einst sein Genosse in der Cellamareverschwörung und 1725—1732 französischer Gesandter in Rom, verschaffte ihm von der französischen Regierung erst ein Geschenk von 10 000 Kronen, dann eine Pension von 12 000 Livres, suchte ihm auch, nach dem Tode des Kardinals Aquaviva, den spanischen Gesandtschaftsposten in Rom und die damit verbundenen jährlichen 14 000 Kronen als eine Entschädigung dafür zu verschaffen, daß ihm sein Einkommen aus dem Bistum Malaga, trotz wiederholter päpstlicher Verwendung, entzogen blieb. Aber teils der englische Einfluß, teils der fortdauernde Groll des spanischen Hofes gegen Alberoni, dem die ihm einst so gewogene Königin jetzt noch seine finanzielle Sparsamkeit vorwarf, vereitelten auf dieser Seite alle Aussicht.

Als jedoch der Infant Don Carlos***) die Herzogtümer Parma und Piacenza in Besitz genommen hatte, empfing er (1732) Alberoni gnädig und verstattete ihm, sich in seiner Vaterstadt Piacenza niederzulassen, wo er ein Seminar gründete. Im Jahre 1735 wurde er zum Vicelegaten der Romagna ernannt, wo er die Moore von Ravenna austrocknete, die Flüsse Ronco und Moncone in ihre Betten schloß und eine Menge Ableitungskanäle baute. Verfehlt dagegen in jeder Beziehung war sein Versuch (1739), die kleine Republik San Marino ihrer Freiheit zu berauben. Bei der Belagerung von Piacenza (1746 im Österreichischen Erbfolgekriege) schildert ein französischer Offizier den mehr als achtzigjährigen

*) Dieser Papst war ein Orsini, welche Familie somit glühende Kohlen auf Alberonis Haupt häufte.

**) Melchior von Polignac, geb. zu Puy=en=Velay 11. Okt. 1661, 1693 Gesandter in Warschau, 1706 in Rom, 1713 in Utrecht, Kardinal, 1726 Erzbischof von Auch, starb 20. Nov. 1741.

***) 1734 König von Neapel und Sicilien, 1759 als Karl III. König von Spanien.

Greis als immer noch äußerst munter, rastlos und geisteskräftig, und erwähnt zugleich die tiefe Verehrung, die ihm die spanischen Truppen bewiesen. Er starb zu Rom am 26. Juni 1752 und hat sonach Philipp V. noch um fast sechs Jahre überlebt. Sein Haupterbe wurde ein Vetter, Cäsar Alberoni.

Doch kehren wir zu Spanien und seiner Politik zurück. Am 5. Dez. 1719 stürzte Alberoni, und am 26. Jan. 1720 trat Spanien den Vorschlägen der Quadrupleallianz bei. Hiernach sollten sich Karl VI. und Philipp V. gegenseitig in ihren Würden und Besitzungen anerkennen. Sicilien sollte an Österreich, Sardinien an Savoyen kommen, dem Don Carlos die Erbfolge in Toscana, Parma und Piacenza zugesichert werden. Indes noch hatten Österreich und Spanien mancherlei Zwiste über Titel, Formalitäten und Ehrenpunkte; Zwiste, die nicht Gründe, sondern Vorwand des Streites waren. Ebenso war mancherlei Zwiespalt über Parma und Piacenza, über welche sowohl das Reich als der Papst die lehnsherrlichen Rechte in Anspruch nahmen. Spanien wollte Mantua, Mirandola, Montferrat und Sabionetta den rechtmäßigen Herren zurückgegeben wissen. Die Seemächte protestierten gegen die Ostindische Handelsgesellschaft in Ostende, mit deren Errichtung Karl VI. umging. Dieser aber mühte sich um die Anerkennung seiner Pragmatischen Sanktion. Das alles sollte auf dem Kongreß zu Cambray verhandelt werden, der lange angekündigt, endlich im April 1724 eröffnet wurde. Er wurde von Österreich, Frankreich, Spanien, England, Sardinien, dem Papst, Venedig, Toscana, Genua, Lothringen, Parma beschickt, brachte aber in länger als Jahresfrist auch gar nichts zustande, da die vermittelnden Mächte es keinem Teile recht machten und die Dinge, welche die Streitenden hätten beschwichtigen mögen, gar nicht zur Sprache kamen.

Da fand der Baron von Ripperda einen kürzeren und schnelleren Weg. Johann Wilhelm Baron von Ripperda

stammte aus einem alten in Ostfriesland*), dem Stift Minden und den nördlichen Niederlanden begüterten Geschlechte, war 1680 geboren und anfangs bei den Jesuiten in Köln, nach anderen in Brabant, erzogen worden. Er trat aber zur reformierten Kirche über. Gründe und Hergang dieses Übertritts werden verschieden angegeben. Gewöhnlich heißt es, es sei geschehen, um ein protestantisches Fräulein heiraten zu können. Nach anderen war schon sein Vater, nachdem er die Herrschaft Roolgeest in der Provinz Gröningen gekauft, reformiert geworden und hatte seine Familie mit hinübergeführt. Wieder andere wollen, daß er selbst erst übergetreten sei, um in den ständischen Angelegenheiten und sonst eine Rolle spielen zu können. War das der Grund, so wurde er allerdings erreicht. Ripperda ward Oberst in holländischen Diensten, in welcher Eigenschaft er im Laufe des Spanischen Erbfolgekrieges auch dem Prinzen Eugen bekannt ward, nahm an den Verhandlungen der Stände der Provinz Gröningen einen einflußreichen Anteil und setzte sich auch bei den Generalstaaten in so gutes Ansehen, daß diese ihn nach dem Utrechter Frieden mit Unterhandlung eines Handelsvertrags mit Spanien beauftragten. Der spanische Boden sagte ihm aber viel besser zu als der holländische. In den nüchternen, gemessenen, mit tausend Schranken und Gegengewichten durchzogenen und schon damals die Vorsicht zur obersten Richtschnur ihrer Politik nehmenden batavischen Niederlanden war für einen Mann von seinem brennenden Ehrgeiz, seinem eiteln Wohlgefallen an Glanz, Aufwand und hohen Verbindungen, seinem Sinn für Intriguen und abenteuerliche Entwürfe weit weniger zu machen als in Spanien. Es gelang ihm, sich sowohl bei dem Kardinal del Giudice, solange dieser Minister war, als bei dem mächtigeren Alberoni in guten Kredit zu setzen, und als er erst Geneigtheit gezeigt hatte, sich wieder zu seiner alten

*) Hier besaßen sie bis 1680 das Städtchen Pattkum.

Religion zurückbekehren zu lassen, erlangte er auch geheimen Zutritt zur Königin und die Gewogenheit des Königs. Als er nach Holland zurückreiste, um von seiner Sendung Rechenschaft zu geben, ward es nicht bloß in Spanien, sondern in Holland selbst schon vermutet, daß er damit umgehe, nach Spanien überzusiedeln, und bald nachdem er nach Madrid zurückgekehrt war, trat er in der That zum katholischen Glauben wieder zurück und fixierte sich in Spanien. Längere Zeit schien es jedoch nicht, als wenn er sich durch diesen Schritt eine besonders glänzende Stellung gesichert hätte. Er wurde von Alberoni zu mancherlei Arbeiten, besonders im nationalökonomischen und finanziellen Fache, benutzt; man übertrug ihm die Anlegung einer großen königlichen Tuchmanufaktur, und er machte Reisen nach Frankreich und Holland, um Arbeiter dafür anzuwerben; aber auf die großen politischen Fragen erlangte er keinen Einfluß, und Alberoni scheint ihn, auch bei höflichen Formen und einer Scheinvertrautheit, immer mit Mißtrauen betrachtet zu haben, wenn auch die Angabe, die man öfters findet, Alberoni habe ihn erst in den spanischen Dienst gezogen und dann aus Eifersucht gestürzt, nach beiden Seiten hin inkorrekt ist. Gerade erst nach Alberonis Sturze zog er sich auf sein Landgut bei Segovia zurück und erschien nur selten bei Hofe.

Indes der mißliche Gang der Verhandlungen des Kongresses gab ihm doch Gelegenheit, einen Gedanken geltend zu machen, der ihn auf einmal auf die höchste Stufe des Glanzes und der Macht hob. Wir stimmen der gewöhnlichen Annahme bei, daß der Gedanke von ihm aus an den spanischen Hof gebracht worden sei und nicht, wie von seinen Freunden versichert worden ist,*) von dem Hofe selbstständig erfaßt worden sei und ihn selbst überrascht habe. Jedenfalls mag er den Gedanken durch kühne Hoffnungen, die er in der Königin nährte, in jeder Weise gefördert haben.

---

*) La Vie du Duc de Ripperda, I, 212.

Wenn er übrigens die Pension, die er vom Wiener Hofe bezogen hat,*) schon vor seiner Mission erhalten hätte, so möchte der erste Ursprung des Gedankens gar nicht in Spanien, sondern in Wien zu suchen sein. Der Gedanke selbst aber war der der Versöhnung Österreichs und Spaniens, der wirklichen, durch gegenseitige eigene Verständigung bewirkten, nicht von fremden Vermittlern aufgedrungenen Versöhnung. Der Gedanke war natürlich, denn Österreich und Spanien haben an sich keine kollidierenden, wohl aber manche gemeinsame Interessen, und wenn auch in damaliger Zeit, wo Spanien noch Einfluß und Besitz in Italien erstrebte, eine Kollision denkbar war, so ließ sich diese doch beseitigen, wenn man sich darein fügte, sich, wie in früherer Zeit, in diesen Einfluß zu teilen, und gemeinsam die Franzosen von Italien ausschloß. Indes mancherlei alter, persönlicher Groll stand noch entgegen.

Im November 1724 wurde Ripperda im tiefsten Geheimnis nach Wien entsendet, wo er unter dem Namen eines Barons von Pfaffenberg auftrat und eine bescheidene Wohnung in einer Vorstadt bezog. Lange Zeit unterhandelte er nur mit dem Kaiser persönlich, zu dem er durch Hinterthüren und Geheimtreppen im strengsten Inkognito eingeführt wurde, und mit zwei Vertrauten desselben, dem Marquis Realp und dem Grafen Sinzendorf**), ohne daß die Kaiserin und die übrigen Minister eine Ahnung von dem Vorgehenden gehabt hätten. Spanischerseits hatte man hauptsächlich eine Vermählung des Infanten Don Carlos mit der ältesten Karolinischen Erzherzogin und damit eine Aussicht auf die dereinstige Wiederherstellung des Verhältnisses, wo zwei Linien desselben Hauses in Österreich und Spanien regierten, im Sinne. Dafür war man große Konzessionen

*) Graf Mailáth, Geschichte des österreichischen Kaiserstaats (Hamburg 1834—1850), IV, 597.

**) Philipp Ludwig, geb. 1671, 1697 Gesandter in Paris, 1712 Gesandter beim Kongreß zu Utrecht, nach Eugens Tode Premierminister, starb 1742.

zu machen geneigt. Nichts konnte Karl VI. gelegener sein, als daß ihm Spanien hier durch einen für seine Idee erglühenden Abenteurer mit Hoffnungen entgegenkam, gegen welche man reelle Vorteile eintauschen konnte. Man glaubt, daß der Kaiser in dieser ganzen Sache Spanien nur düpiert hat und niemals ernstlich daran dachte, die erweckten Hoffnungen zu realisieren. Über die wichtigsten Punkte, soweit sie die Erfüllung der spanischen Wünsche betrafen, hat Ripperda in der That *nichts Schriftliches* erlangen können. Freilich mußte sich der Kaiser sagen, daß dann auch Spanien das Versprochene nicht erfüllen werde. Aber es war ihm schon ein großer Vorteil, es vollends von Frankreich und den Seemächten zu trennen und zu unmittelbarem Abschlusse mit ihm zu bringen.

Ein Ereignis kam ihm dabei ungemein zu statten. Nach der unglücklichen Cellamaregeschichte war eine Versöhnung zwischen den bourbonischen Höfen dadurch vermittelt und besiegelt worden, daß man die älteste Tochter Philipps V. und der Elisabeth, Maria Anna Victoria de Bourbon (geb. 31. März 1718), mit dem jungen König Ludwig XV. verlobte (27. Nov. 1721) und nach Frankreich brachte, um hier für den französischen Thron erzogen zu werden. Indes sie war jetzt erst sieben Jahre alt, und der junge König war fünfzehn. Die Nation wünschte dringend, die Thronfolge gesichert zu sehen. Es soll auch eine persönliche Neigung Ludwigs im Spiele gewesen sein. Kurz, man entschloß sich, die Infantin ihren Eltern zurückzuschicken*) (5. April 1725) und Ludwig XV. mit Maria Leszczynska**), der Tochter des ehemaligen Königs von Polen, zu verheiraten. Der französische Gesandte in Madrid, Abbé de Livri***), erhielt Auftrag, dem König von Spanien einen diesen Entschluß ver-

*) Sie heiratete später (31. März 1732) den König Joseph I. von Portugal und starb am 7. Jan. 1780.

**) Geb. 23. Juni 1703, gest. 24. Juni 1768.

***) Sanguin de Livri, früher Gesandter in Polen, 1724 in Lissabon, starb zu Paris 1729.

kündenden Brief zu überreichen, den das im voraus unterrichtete Königspaar zu lesen verweigerte. Der spanische Hof war in äußerster Entrüstung. Der Gesandte erhielt Befehl, binnen 24 Stunden Madrid zu verlassen. Die französischen Konsuln mußten das spanische Gebiet räumen. Die Tochter des verstorbenen Herzogs von Orleans, Mademoiselle de Beaujolais*), welche den Infanten Don Carlos heiraten sollte und deshalb in Spanien erzogen ward, wurde nach Frankreich zurückgeführt, während die Herzogin von Tallard die Infantin an die spanische Grenze geleitete. Der Kongreß zu Cambray ward aufgelöst (Juni). Ripperda erhielt Befehl, um jeden Preis abzuschließen.

Die Kaiserin und die nun erst von der Sache unterrichteten Minister machten viele Einwände; aber der Kaiser stimmte sie um. Ripperda ließ es auch nicht an Geld fehlen und wendete 400 000 fl. für Geschenke auf. Am 30. April 1725 ward ein Vertrag unterzeichnet, worin die Bestimmungen der Quadrupleallianz in Bezug auf Anerkennung und Verzichtleistung wiederholt wurden. Die Titel sollten beiderseits beibehalten, die während des Krieges verliehenen Würden bestätigt werden. Spanien erkannte die Pragmatische Sanktion an. In einem zweiten Vertrage, vom 2. Mai, wurden den Unterthanen des Kaisers die spanischen Häfen geöffnet, die Handelscompagnie von Ostende bestätigt und den Hansestädten gleiche Rechte mit England und Holland in Spanien gewährt. Ein dritter Vertrag vom gleichen Datum bestimmte eine Defensivallianz, und daß namentlich Österreich sich bemühen werde, Spanien Gibraltar zurückzuverschaffen. Ein vierter vom 7. Juni erneuerte besonders die wegen der italischen Staaten getroffenen Stipulationen. Mündlich verabredete man die Vermählung beider Erzherzoginnen an zwei Infanten und die Eroberung Gibraltars, ja die eventuelle Restauration der Stuarts.

*) Philippine Elisabeth, geb. 18. Dez. 1714, verlobt 11. Aug. 1722, 1725 zurückgeschickt, starb 21. Mai 1734.

Wie diese Dinge allmählich bekannt wurden, entstand in ganz Europa die größte Aufregung, und die Diplomaten mühten sich in Bündnissen und Gegenbündnissen ab, welche nach langen Weiterungen endlich in dem Wiener Vergleich vom 16. März 1731 ihre friedliche Lösung fanden.

Ripperda war es nicht beschieden, diese als Minister zu sehen. Er reiste am 29. Nov. 1725 von Wien ab, schiffte sich in Genua nach Barcelona ein, brachte dem König die Nachricht von den Verträgen selbst und in Reisekleidern und ward zum Minister des Kriegs, der Marine und der Finanzen, zum Herzog und Granden dritter Klasse ernannt. Sein Sohn ward Gesandter in Wien. Aber seine Versprechungen gingen nicht in Erfüllung; er selbst konnte sein Glück nicht ertragen und beleidigte sowohl die spanischen Großen als den österreichischen Gesandten, Grafen Königsegg*), von welchem die Königin auch für ihre Zwecke immerhin mehr erwartete als von dem als Prahler und Charlatan erkannten Ripperda, hatte durch eine verfehlte Geldoperation das Murren des Volks, durch Reduktionen den Haß der Höflinge und Beamten erregt, und so ward er schon im Mai 1726 entlassen, wobei man ihm jedoch eine Pension von 3000 Pistolen aussetzte.

Dieser Glückswechsel scheint ihm ganz die klare Besinnung geraubt zu haben. Ohne daß etwas vorläge, woraus sich ein Grund zu ernsteren Besorgnissen für ihn ableiten ließe, beschloß er, sich unter den Schutz eines fremden Gesandten zu stellen, und wählte dazu gerade die Mächte, denen er am empfindlichsten entgegengewirkt hatte.**) Möglich daß sein Benehmen durch seine große Erbitterung gegen den

*) Lothar Joseph Georg, geb. zu Wien 1673, Militär, 1714 Gouverneur der Niederlande, seit 1717 Gesandter in London, Paris, Warschau und Madrid, 1734 Befehlshaber in Italien, 1736 Präsident des Hofkriegsrats, 1745 Konferenzminister, starb 1751.

**) Seine Gegner sagten freilich, er habe nach seiner Rückkehr von Wien seine Politik geändert und sich den Seemächten in antiösterreichischem Sinne genähert. Thatsachen aber liegen nicht vor.

spanischen Hof zu erklären ist, und daß er den Schutz der Seemächte durch Enthüllung der gegen dieselben gesponnenen Pläne zu erkaufen dachte. Er wendete sich zuerst an den holländischen Gesandten Van der Meer und bat diesen um ein Asyl.*) Dieser lehnte es ab, riet ihm aber, sich zu dem englischen Gesandten Stanhope (später Lord Harrington) zu flüchten, und fuhr ihn selbst in seiner Karosse dahin, lieh ihm auch seine Maultiere, um seine kostbarsten Effekten dahin zu schaffen. Stanhope war in Aranjuez und war sehr erstaunt, als er, bei seiner Rückkehr am Abend des 15., das Vorgegangene erfuhr. Doch es wird sich nicht ermitteln lassen, wie weit die in dem amtlichen Schriftenwechsel, der sich über diese Angelegenheit entspann, enthaltene Darstellung der Sache: daß der Gesandte ihn nur aufgenommen, nachdem Ripperda versichert, er sei nicht mehr in spanischen Diensten, werde aber auch nicht wegen eines Verbrechens oder sonst von der Regierung verfolgt und fürchte nur den Madrider Pöbel, die ganze Wahrheit enthält, oder ob sie eben nur die offizielle Darstellung ist.**) Stanhope erwirkte sich eine Audienz beim König und zeigte selbst an, was geschehen sei, und was er gethan habe. Sein Verfahren schien Billigung zu finden. Bald aber kam man bei Hofe doch auf den Gedanken, daß das Zusammensein des erbitterten Ripperda mit dem englischen Gesandten sein sehr Bedenkliches habe, ließ die Zugänge zum Hotel des Gesandten mit Wachen besetzen, ließ sich, als gütliche Wege nicht zum Ziele führten, durch den Rat von Kastilien ein Dekret geben, wonach es für mit dem Völkerrecht vereinbar erklärt wurde, den Herzog von Ripperda, „den Se. Majestät aus ihrem Dienste entlassen, und der sich zu dem großbritannischen Ge-

*) Nach anderen ersuchte er ihn bloß, ihn zum englischen Gesandten zu fahren.

**) Die Aktenstücke dieser Sache in völkerrechtlicher Beziehung vgl. bei Martens, Causes célèbres du droit des gens (2 Bde., Leipzig und Paris 1827).

sandten geflüchtet habe", aus des letzteren Wohnung wegzuführen, schickte einen Alkalden und einen Stabsoffizier mit 60 Mann in das Hotel des Gesandten und ließ diesem ein Requisitionsschreiben überreichen, worauf Mr. Stanhope nach einigen Weigerungen der Gewalt wich.

Ripperda ward in das Schloß von Segovia gebracht und daselbst in leidlicher Haft gehalten. Sein Sohn ward nach einiger Zeit auch aus Wien abberufen und kam bei dieser Gelegenheit auch noch um eine vornehme Partie. Ripperda unterhielt sich mit Racheplänen und Liebeshändeln, und eine zärtliche Verbindung, die er mit einer schönen Kastilianerin angeknüpft, ward das Mittel seiner Befreiung, indem es ihm hauptsächlich mit Hilfe seiner Geliebten 1728 gelang, aus Segovia zu entfliehen und über Portugal nach Holland zu gelangen. Hier machte er die Bekanntschaft eines marokkanischen Großen, Namens Perez, welchen der Kaiser von Marokko vor einiger Zeit nach dem Haag gesendet, und die Unterredungen mit diesem Manne scheinen in Ripperda zuerst den Gedanken erweckt zu haben, auf der Nordküste Afrikas einen Boden zu suchen, von wo er an Spanien Rache nehmen könne. Erst wollte er es jedoch auf einem näheren und sichereren Punkte versuchen und ging deshalb nach England. Er wurde hier anfangs vom Publikum sehr freundlich aufgenommen und erzwang sich durch seine Zudringlichkeit eine Audienz bei Georg I., der jedoch so wenig Zutrauen zu dem Manne und seinen Entwürfen zeigte, daß die Erbitterung Ripperdas gegen England kaum geringer ward als die gegen Spanien. Auch verscherzte er durch zweideutige Lebensweise und schlechte Gesellschaft seinen Kredit und sah endlich ein, daß ihm in Europa kein derartiger Wirkungskreis mehr blieb, wie er ihn immer noch suchte. So ging er nach Holland zurück, ließ sich von Perez Empfehlungsschreiben mitgeben und schiffte sich mit seiner kastilischen Geliebten, die ihm später mehrere Kinder gebar und bis zum Tode treu blieb, und seinem treuen Kammerdiener St.-Martin nach Tanger

ein, von wo er nach Mequinez ging und von dem Kaiser sehr gnädig empfangen ward. Er gewann bald vielen Einfluß, konnte aber erst dann eine wirkliche Anstellung erlangen, als er sich zum förmlichen Übertritt zum Islam, wovon ihn weniger religiöse Skrupel als die Furcht vor der Beschneidung längere Zeit abgehalten zu haben scheint,*) entschlossen hatte. Der nunmehrige Osman-Pascha ward durch ein spanisches Dekret (1732) seiner Würden als Herzog und Grand enthoben, machte aber große Rüstungen gegen die spanischen Besitzungen in Afrika. Indes bald erschien ein spanisches Heer, was, unter den Befehlen des Grafen von Montemar und später des Marquis de Villadarias, die undisciplinierten marokkanischen Truppen wiederholt aufs Haupt schlug. Hierauf versuchte er, Ceuta durch Gewalt oder List in die Hände der Marokkaner zu bringen, und brachte auch der Besatzung bei einem Ausfall eine Niederlage bei. Allein dem kurzen Glück folgten neue Unfälle; auch sein St.-Martin, den er zu einem Bestechungsversuche nach Ceuta gesendet, ward entdeckt und nach Spanien abgeführt, und nach einem glücklichen Überfall von seiten der Spanier mußte er die Belagerung aufheben. Er ward in Mequinez nun sehr kalt empfangen und bald nach seiner Rückkehr in Haft gebracht. Doch gelang es ihm, durch gewandte Verteidigung und Einflüsse im Serail, sich auch aus dieser Gefahr zu retten, worauf er sich mit dem Plane einer Verschmelzung der jüdischen und mohammedanischen Religion beschäftigt haben soll. Indes innere Unruhen, bei denen ihn die Unzufriedenen wohl mehr zum Vorwand nahmen, während sie eigentlich gegen den Kaiser selbst gerichtet waren, und die auch zuletzt einen Thronwechsel herbeiführten, veranlaßten ihn (1734), sich unter den Schutz des ihm befreundeten Paschas von Tetuan zurückzuziehen, mit dem er nun ein ruhiges, epikuräisches, nur durch immer häufigere Gichtanfälle, an denen er schon in Spanien ge-

*) Er ließ deshalb seinen St.-Martin erst die Probe machen.

litten hatte, gestörtes Leben führte und ganz zuletzt, auf Antrieb der Kastilianerin und durch Vermittelung eines Paters Zacharias, der in Mequinez in einem von Frankreich unterhaltenen Trinitarierkloster lebte, seinen Frieden mit der Kirche gemacht haben soll. In den letzten Jahren soll er noch den bekannten König von Korsika, Theodor von Neuhof*), den er wahrscheinlich schon in Spanien gekannt hat, mit einigem Gelde zu seiner Unternehmung unterstützt haben. Er starb am 17. Okt. 1737 und ward in mohammedanischer Weise beerdigt.

---

*) Der Baron Theodor von Neuhof, geb. 1686 in Metz, unterstützte 1735 als kaiserl. Resident in Florenz die Korsikaner in ihrem Freiheitskampf gegen Genua und wurde 1736 von ihnen zum König gewählt. Er vermochte sich aber gegen die von den Franzosen unterstützten Genuesen nicht zu halten und floh nach England, wo er 1756 starb. Vgl. Varnhagen von Ense: Biographische Denkmale Bd. 1 (neue Ausg., Leipzig 1887). G.

Ferdinand VI. und Karl III., Könige von Spanien.

In dem ersten Artikel dieses Bandes ist vielfach von dem König Philipp V. von Spanien die Rede gewesen. Zur Regierungsgeschichte zweier seiner Söhne mögen folgende Bruchstücke aus den oft berührten Denkwürdigkeiten des Barons von Gleichen von Interesse sein.

Ferdinand VI. hatte von seinem Vater die Krankheit des Gottes der Gärten und die fixe Idee, daß man ihm ans Leben wolle, geerbt. Diese doppelte, moralische und physische Reizbarkeit hatte ihn noch abhängiger von der Königin, Barbara*), gemacht, als Philipp V. von seiner Gemahlin gewesen war. Die Geisteskrankheit des einen wie des andern milderte sich durch den Reiz der Musik und des Gesanges des Farinelli**), der, von der Königin Barbara und ihrem Gemahl leidenschaftlich geliebt, zu einem Grade von Gunst gelangt war, welche ihm mehr Ehre machte, als seinem Gebieter; denn er hat jederzeit von seinem Einflusse einen guten Gebrauch gemacht und sich, soviel er konnte, bescheiden an seiner Stelle gehalten, den Großen achtungsvoll ausweichend und mit Leuten seiner Art und seines Landes lebend.

Gleichen kam wenige Monate nach seiner Abreise nach Madrid; und noch war man mit der Austilgung aller der

*) Marie Barbara, Tochter König Johannes V. von Portugal, geb. 4. Dez. 1711, am 19. Jan. 1729 mit Ferdinand VI. von Spanien vermählt, starb 27. Aug. 1758.

**) Carlo Broschi, genannt Farinelli, geb. zu Neapel 1705, zum Musiker gebildet, Günstling Philipps V. und seiner Nachfolger, kehrte 1761 nach Italien zurück, wo er sich in der Nähe von Bologna niederließ und am 15. Sept. 1782 starb. Er war jedoch, infolge einer zufälligen Beschädigung, Kastrat.

Bildnisse nicht zustande, die man in allen königlichen Gebäuden aufgestellt, eingehauen oder eingelegt hatte, aber man kränkte sein Andenken nicht, welches Gleichen fast allgemein achten und ehren sah. Doch kehren wir zu dem armen König Ferdinand zurück, dessen Krankheit und Tod einige bemerkenswertere Besonderheiten darbieten als seine Regierung, die sich nur durch die Pracht ihrer Opern auszeichnete. Das Attentat auf Ludwig XV.*) und das darauf folgende in Portugal**) waren die unheilvollen Ursachen, welche die gänzliche Geistesstörung des unglücklichen Ferdinand veranlaßten und bewirkten.

Als er die Nachricht von dem letzteren Attentate erhielt, orientierte er sich in seinem Zimmer, um sich so zu stellen, daß er Frankreich zur Rechten und Portugal zur Linken hatte; dann rief er, indem er das wieder gelesene Schreiben in der Hand hielt, nach langem Schweigen: „Stilettata di qua, pistolettata di la; ed io in mezzo — Oime!“ steckte sich dann unter das Bett der Königin, das ihm gegenüberstand, und war nur mit vieler Mühe wieder hervorzubringen. Sein Zustand verschlimmerte sich nur noch, als die Pockenkrankheit seiner Frau ihm Entbehrungen auflegte, welche seinen furor aphrodisiacus dergestalt steigerten, daß er im Begriff war, den Todeskampf dieser armen Königin zu entweihen. Von dem Augenblicke ihres Todes an kannte sein Wahnsinn keine Grenzen mehr; man mußte ihn nach Casa del Campo schaffen, wo er bei seiner Ankunft sich so an den Kammerherrn anklammerte, daß dieser zu Boden fiel. Man mußte ihn mit Gewalt von ihm losreißen; der Monarch setzte seine Promenade allein fort, weigerte sich mehr als eine Woche lang jeder Nahrung, aß darauf acht Tage hindurch das Unmögliche und bemühte sich, nichts wieder von sich zu geben, indem er sich auf die spitzigen Knöpfe der alten Sessel in seinem Zimmer setzte, die er als Pfröpfe gebrauchte. Dieser

*) Das des Damiens 1757.
**) Ein angebliches auf Joseph II., 1758.

verderbliche Kreislauf des Fastens, Vollstopfens und Verhaltens dauerte mehrere Monate, und er starb, nachdem er sein Königreich in einem Zustande der Anarchie gehalten hatte, den zu beendigen die brüderliche Teilnahme Karls III.*), trotz der dringenden Bitten des spanischen Ministeriums um Übernahme der Zügel der Regierung, verweigerte.

Das Andenken dieses Monarchen, welchen Gleichen auf drei Reisen nach Neapel kennen gelernt hatte, und dem er sich später, während seiner zweijährigen Mission in Spanien, täglich nähern durfte, war ihm zu teuer, um demselben nicht einige Seiten zu widmen. Dieser Fürst war, vom Kopf bis zu den Füßen, vollkommen häßlich; jedoch hatte er kein körperliches Gebrechen, und man gewöhnte sich leicht an diese Häßlichkeit, da das gutmütige Wesen und die einfachen und natürlichen Manieren, die ihm beigesellt waren, bei ihm die Reize ersetzten. Diese Häßlichkeit erinnerte Gleichen an ein Bonmot, was er um so merkwürdiger fand, als es von einem beschränkten Menschen gesagt wurde, der das Porträt Karls III. betrachtete, welches Gleichen zu Fernay an der Tafel Voltaires umhergehen ließ. Gleichen erzählte, wie eifersüchtig dieser Fürst in Spanien auf seine Autorität gewesen sei, während er in Neapel, lediglich aus Liebe zum Hausfrieden, dieselbe seiner Gemahlin**) so gänzlich überlassen habe, daß er als schwachköpfig erscheinen konnte. „Sie war also sehr boshaft?" sagte Voltaire, „und was hätte sie ihm thun können?" — „Sie hätte ihm das Gesicht ausgekratzt," antwortete Gleichen. Hier rief jener Mann, der den ganzen Tag den Mund nicht aufgethan hatte und gerade in jenem Augenblicke das Porträt betrachtete, aus: „Meiner Treu, da hätte sie ihm einen großen Dienst geleistet." — Der länd-

---

*) Sohn Philipps V. und der Elisabeth von Parma, geb. 20. Jan. 1716, 1731 Herzog von Parma und Piacenza, 1734 König beider Sicilien, 1759 König von Spanien, starb 13. Dez. 1788.

**) Marie Amalie, Tochter des Königs Augusts III. von Polen, geb. 24. Nov. 1724, vermählt 9. Mai/19. Juni 1738, starb 23. Sept. 1760.

liche Aufzug des Königs, seine Lederhosen, seine wollenen Strümpfe, seine Taschen, die beständig so voll waren, daß sie wie zwei Tornister aussahen, und sein kleiner Zopf gaben dem König ein Aussehen von so origineller Bonhommie, daß man ihm gut wurde, weil er sich durch nichts Respekt verschaffen wollte als durch Vernunftgründe. Er besaß unbedingt nur den schlichten Verstand. Gleichen hörte ihn viel und oft sprechen, hörte ihn niemals etwas Geistreiches, weniger noch etwas Glänzendes sagen, hörte ihn aber auch niemals wie ein Unwissender reden, oder etwas übel Begründetes oder am unrechten Orte Angebrachtes vorbringen. Er stellte seine Fragen verständig, sprach mit jedem je nach seinem Alter, Lande oder Stande, und enthielt sich aller der Gemeinplätze, die die gewöhnlichen Gesprächsthemen der Fürsten sind.

In seinen Zuneigungen war er beständig und besaß, was bei einem König sehr selten ist, einen wahrhaften Freund. Es war dies der Herzog von Ossado, das einzige Wesen, gegen welches auch die Königin nichts vermochte. Was aber noch seltener bei einem Könige ist*): er war ein vollkommen ehrlicher Mann. Als zwischen Spanien und England, auf Anlaß der Falklandsinseln, Krieg auszubrechen drohte, und es zu dessen Vermeidung nötig wurde, die von dem katholischen König gegebenen Befehle abzuleugnen, hatte der Ministerrat, der ihn drängte, dem Könige von England diese Genugthuung zu gewähren, unerhörte Mühe, ihn dazu zu bringen; er sagte immer: „Aber ich bin es ja, der unrecht hat; ich würde es viel lieber sehen, an den König von England zu schreiben, daß die Befehle von mir seien, daß sie mir leid thun, und daß ich ihn deshalb um Verzeihung bitte.“ Einen sehr bemerkenswerten Beweis seiner Güte, wonach er seine Empfindlichkeit mit Rücksicht auf die Unfähigkeit eines

---

*) Baron Gleichen mag diesen Ausspruch verantworten, wenn er es kann. Richtig ist er insofern jedenfalls nicht, als das, was er meint, nicht der Natur des Königtums, sondern der Stellung der Regierungen, der Staatsmänner überhaupt angehört.

Ministers, den er gar nicht zu hören gebraucht und gesollt hätte, herabstimmte, bietet die fast übermenschliche Rücksicht, die er nach dem Verlust der Havanna für Herrn von Arago, den Minister der Marine und der indischen Angelegenheiten, einen beschränkten und lächerlich bigotten, aber vollkommen guten und ehrlichen Mann, zeigte. Sein im höchsten Grade ungereimter Rat, die Flotte in den Hafen einzuschließen und sich ihrer wie eines Festungswerkes zu bedienen, siegte über den Plan des Königs, der mit Recht verlangte, man solle die Flotte auslaufen lassen und zum Gefecht verwenden. Infolge davon wurden Flotte und Stadt genommen.*) Arago wollte es nicht glauben, weil er beide jeden Morgen der heiligen Jungfrau empfohlen hatte. Als er aber nicht länger daran zweifeln konnte, wurde er aus Verzweiflung gefährlich krank. Als der König dies erfuhr, ließ er ihm versichern, er werde niemals mit ihm von der Havanna sprechen und trieb die Großmut so weit, daß er lange Zeit diesen Namen in Gegenwart jenes armen Ministers nicht aussprach.

Da Gleichen Zeuge des unglaublichen Kriegs**) war, in welchen Frankreich Karl III., der noch nicht Zeit gehabt hatte, den Verfall der spanischen Militärkraft zu erkennen, verwickelt hatte, und da er den unglaublichen Widerstand in der Nähe gesehen hatte, welchen das kleine Portugal (1762) der mit einem französischen Hilfscorps verbundenen gesamten spanischen Armee entgegensetzte, so hebt er einen Zug von Unwissenheit, Unordnung und Nachlässigkeit hervor, der alle später zahlreich von ihm gesehenen so sehr übertraf und so stark war, daß, obwohl ihm in Madrid alle Welt davon erzählte, er der einzige Gesandte war, der die Sache nicht an seinen Hof zu berichten wagte, da er sie für unmöglich hielt. Die Armee war nämlich beinahe an der Grenze von Portugal angelangt, als man erst entdeckte, daß man das Pulver gänzlich vergessen hatte.

*) Am 14. Aug. 1762 durch Lord Albemarle und Admiral Pococke.
**) 1762—1763.

Schon als der König von Spanien kam, hatte man an allen Orten, wo man die Kanonen zu lösen hatte, entdeckt, daß es an Pulver fehle, und zu Madrid hatte man es aus dem Jagddepot nehmen müssen; man hatte nun fast ein Jahr gehabt, um sich auf diesen Krieg vorzubereiten, und trotzdem hatte man das Pulver vergessen. Der Prinz von Beauveau*), der an der Spitze der französischen Truppen stand, schickte einen Kurier an Herrn de St.-Amand, der zu Bayonne kommandierte, um, auf seine Verantwortung, alle Pulvermagazine dieses Hafens aus den benachbarten Forts ausräumen zu lassen; und Herr de St.-Amand zeigte Gleichen, bei dessen Durchreise durch Bayonne, auf der Rückkehr nach Frankreich, den eigenen Brief des Prinzen von Beauveau. In dem ganzen Feldzuge zeigte sich, wie gänzlich die spanische Kriegsmaschine durch die Unfähigkeit der Minister in Unordnung geraten war. Herr von Flobert, ein trefflicher Ingenieur, welchen Herr von Choiseul den Spaniern zum Maréchal de Logis gegeben hatte, verlangte von ihnen Karten von Portugal, und man konnte nicht einmal genaue Karten der spanischen Provinzen finden. Herr von Flobert sagte aller Welt, er sei mit Hilfe des Kompasses nach Portugal gegangen, und ward in den Turm von Segovia eingeschlossen. Die Armee war an den Grenzen angekommen, und Herr von Squillacci handelte noch mit den Lieferanten; auch starben die armen spanischen Soldaten, ungeachtet ihrer natürlichen Mäßigkeit, vor Hunger und lebten nur von den Brosamen, die von dem Tische der Franzosen fielen. Die Kanonen hatten keine Lafetten, die Kugeln waren entweder zu groß oder zu klein und alle Waffen in unbeschreiblich elendem Zustande. Diese Verwahrlosung war das beinahe ab-

*) Karl Justus von Beauveau, Sohn Marcs von Beauveau, Prinzen von Craon, geb. 10. Sept. 1720, in Prag sich den Beinamen le jeune brave verdienend, später Marschall und hochverdienter Gouverneur von Languedoc, im edelsten Sinne freisinniger Menschenfreund, seinem Könige unerschütterlich treu, während der Revolution einige Monate Minister, starb 20. Mai 1793.

sichtliche Werk der Königin Barbara und ihres vertrauten Ministers Ensenada, der mit Bedauern an den Aufwand dachte, den die Königin Farnese zur Versorgung ihrer beiden Söhne in Italien gemacht hatte, und sich aller Fonds versichern wollte, um Feste und Opern zu geben und Spanien die Möglichkeit des Kriegführens zu entziehen.*) Sie hatten sogar, durch schlechte Behandlung der Offiziere und Soldaten, die sich in Italien ausgezeichnet, jenen militärischen Geist erstickt, der die Spanier zierte, und hatten alle Mühe von der Welt, 50 000 Mann zusammenzubringen, um gegen Portugal zu rücken. Es war daher nicht die Schuld Karls III., wenn dieser ganze, aus Rücksicht auf das Haupt seiner Familie**) unternommene Krieg so übel ausgeschlagen ist. Obgleich seine Regierung nicht durch Siege und Eroberungen bezeichnet ist, so verdient er doch Lob, indem er mit Mut und Ausdauer mehrfache nationale Vorurteile, Mängel der Politik und schlechte Gewohnheiten bekämpfte und die Civilisierung einer Nation begann, welche unglaublich zurück und wegen ihrer Unwissenheit, ihrer Trägheit, ihres Hochmuts und ihrer cynischen Philosophie sehr schwer auf die Stufe der andern zu bringen war.

Der Spanier ist von Natur nur zum Kriege und zu den Wissenschaften geeignet; wegen seiner Tapferkeit und Mäßigkeit ist er ein trefflicher Soldat, und sein natürlicher Verstand könnte ihn, wenn er ausgebildet würde, im Reiche der Wissenschaften berühmt machen; aber er ist ein schlechter Landwirt und wird es immer sein; man wird nie einen geschickten Handwerker oder einen fleißigen Ackerbauer aus ihm machen. Er braucht so wenig für seine Art zu leben; eine Zwiebel

*) Der verdienstvolle Herausgeber der Denkwürdigkeiten des Barons von Gleichen bemerkt mit Recht, daß Ensenada die Armee wohl mehr deshalb vernachlässigte, weil er alle Kräfte auf die Flotte zu wenden für gut fand. Jener Silva Marquis de Ensenada, dessen ihm verliehener Name schon (Ensenada — Nichts für sich) ein für jene Zeiten und Zustände seltenes Verdienst bezeichnet, ward 1690 zu Seca bei Valladolid geboren, 1754 durch englische Einflüsse gestürzt und starb um 1760.

**) Ludwig XV.

und ein wenig Speck ist ihm ein köstliches Mahl; ein alter Mantel genügt ihm zur Bekleidung und zum Lager; er wärmt sich an der Sonne, langweilt sich nicht, wenn er nichts thut, und sieht die Arbeit für ein Unglück und eine Schande an. Was soll man mit einem solchen Volke anfangen, dem man nicht einmal die Bedürfnisse beibringen kann, welche überall anderwärts der Sporn der Industrie und der Anstrengung geworden sind? Gleichen träumte oft im Bauen von spanischen Schlössern, wie er es machen wolle, um die Spanier zu reformieren, und konnte sich nur einen sehr langsamen und problematischen Weg zur Heilung ihrer physischen und moralischen Gebrechen denken. Es giebt drei Provinzen in Spanien, deren Bewohner wohlgebaut, gesund, rüstig, arbeitsam und intelligent sind, das sind Biscaya, Katalonien und Valencia. Dorther wollte er seine Zuchtwidder nehmen, um die anderen ausgearteten Rassen, vorzüglich die kastilianische, zu veredeln und zu verbessern. Er wollte die letzteren mit seinen Biscayern, Katalonen und Valencianern kreuzen, und diesen die Konzessionen zu den von den Kastilianern verschmähten Unternehmungen geben, und hoffte, den Wetteifer durch die Eifersucht des Stolzes und durch den sichtbaren Gegensatz ihres Elends und des Gedeihens der anderen zu erwecken.

Ohne jedoch in diese theoretischen Spekulationen einzugehen, begann Karl III. mit dem, was in die Sinne fiel. Er unternahm es zuvörderst, Madrid zu reinigen, dessen Verpestung so schrecklich war, daß man es sechs Meilen in der Runde roch und sechs Wochen daran zu kauen hatte, bevor man es los wurde. Es giebt keine Art von Opposition und Schwierigkeit, die er nicht bei diesem Projekte erfahren hätte. Er mußte Neapolitaner kommen lassen und anwenden, um mit Gewalt Abtritte in den Häusern anzubringen, und das Corps der Ärzte faßte eine Denkschrift ab, worin es vorstellte, daß die Madrider Luft immer sehr gesund gewesen wäre, weshalb es ihm gefährlich schiene, sie ändern zu wollen.

Gleichen erinnerte sich dabei der Geschichte eines Spaniers, der in Frankreich erkrankt war, und dessen Ärzte seine Krankheit nicht erraten konnten. Sein Kammerdiener kam auf den Gedanken, daß ihm die heimische Luft gutthun möchte, und da der Kranke nicht transportiert werden konnte, so schob er ihm ein Becken voll Madrider Geruchs unters Bett. Der Spanier wachte, nach köstlichen Träumen, mit den Worten auf: „He Madrid de mi alma", und genas.

Nachdem Karl III. die Hauptstadt von ihrer Verpestung geheilt hatte, ließ er Laternen in den Straßen anbringen, und jetzt*) ist sie eine der reinlichsten und am besten erleuchteten Städte in Europa. Sein Versuch, die Mäntel zu kürzen, und das strenge Verbot, die Hüte ins Gesicht hineinzuziehen — eine im Dunkeln allerdings sehr gefährliche Vermummung — war weniger weise, weil dieses Verbot, nachdem die Straßen beleuchtet wurden, nicht mehr so nötig war und mit solcher Strenge gehandhabt wurde, daß es einen sehr verdrießlichen Aufstand verursachte. Diese Nachahmung der Strenge, womit Peter der Große den Russen die Bärte abschneiden ließ, hatte denselben Zweck: die Sitten zu ändern, indem man die Kleidung änderte; aber diese Idee ist weniger wahr als das Sprichwort: „Die Tracht macht den Mönch nicht." Eine viel weisere Unternehmung, um etwas mehr fremde Industrie einzuführen, und die auch viel besser gelungen ist, war die Errichtung jener deutschen Kolonie, welche die von Räubern verpesteten Wüsten der Sierra-Morena in eine von angebauten Feldern und bequemen Herbergen eingefaßte Straße verwandelte. Diese Unternehmung wurde durch den Marquis Olavides**) gemacht, einen Mann

---

*) Gilt nur von Gleichens Zeit.

**) Don Pablo Olavides, Graf von Pilo, geb. zu Lima 1740, als Sekretär des Gesandten zu Paris, Grafen von Aranda, französiert, unter Karl III. Graf und Intendant von Sevilla, 1778 von der Inquisition zu mehrjähriger Klosterhaft verurteilt, 1780 nach Venedig entflohen. Er soll später ein Werk zur Verteidigung der Religion gegen den Unglauben geschrieben haben.

ohne Sitten und ohne Religion, aber von Genie und Eifer, seine Nation zu verfeinern und ihr nützlich zu sein.

Der König beschützte ihn lange Zeit gegen seine Feinde; zuletzt aber sah sich der Fürst durch seine schlechte Aufführung, seine Anmaßung und besonders durch seine skandalöse Ausschweifung genötigt, ihn in die Hände der Inquisition zu liefern. Gleichen führt einige Proben seines schlechten Charakters an. Als er im Rate von Mexiko war, wurde er verurteilt, gehängt zu werden. Seine Frau, welche die Witwe eines der vornehmsten Mitglieder dieses Rats war und durch ihre Reichtümer und ihre Verwandten den größten Einfluß genoß, rettete ihm das Leben, indem sie ihn heiratete. Ich bin oft Zeuge der schauderhaftesten Undankbarkeit gewesen, mit der er so viele Großmut vergalt. Er behandelte sie mit der größten Geringschätzung, nötigte sie, mit einer gewissen Donna Gracia, die seine Maitresse war, zu leben, eine damals in Madrid unerhörte Sache, und vergeudete so die Schätze, die seine Gemahlin ihm überlassen hatte.

Die Herabdrückung und Umgestaltung des Inquisitionstribunals, wovon Gleichen Zeuge war, ist eine der schönsten Epochen in der Regierung Karls III. Seit dem zwischen Spanien und dem römischen Hofe abgeschlossenen Konkordat bestand ein strenges Verbot, keine Bulle anzuschlagen, die nicht vom Hofe gebilligt worden. Der Nuntius hatte eine erhalten, deren Publikation ihm alle spanischen Bischöfe verweigert hatten. Er gewann den Großinquisitor, der von seiner alten Unabhängigkeit in kirchlichen Angelegenheiten Gebrauch machen zu können glaubte. Eines schönen Morgens erfuhr man mit Erstaunen zu San Ildefonso, daß der Großinquisitor durch ein Detachement Dragoner in seinem Bette aufgehoben und in ein Fort gebracht worden sei. Die geringschätzige Gleichgültigkeit, womit die Hofleute diese gewagte That erzählten, und das beinahe billigende Stillschweigen des Volks erregten ein der Bewunderung, welche der Mut und die aufgeklärte Politik des Königs verdienten,

gleichkommendes Erstaunen. Bald nachher kamen alle Inquisitoren, durch diesen Donnerschlag betäubt, um Gnade und um Freigebung ihres Chefs zu bitten, die man ihnen nur unter folgenden Bedingungen gewährte: daß sie nur die Büchercensur zu ihrer unbedingten Verfügung hätten, daß zwei königliche Fiskale an ihren Sitzungen teilnähmen, und daß ohne Zustimmung des Hofes niemand vor ihr Gericht gestellt oder verurteilt werden könne. Dieser große Schritt zum Lichte, dem ein anderer merkwürdiger Akt Karls III., die Vertreibung der Jesuiten, folgte, hat die Bahn der Wissenschaften eröffnet, die in Spanien zu gedeihen anfingen.

Noch hebt Gleichen einige Dinge hervor, die ihm bei seinem Aufenthalt in Spanien besonders auffielen. Er sagt: „Die Einwohner von Madrid haben mehrere Gebräuche, die im Gegensatz zu den unserigen und zu dem gesunden Verstande stehen. So sind z. B. die Ballschlägel schwarz und die Bälle weiß; sie tragen die Nüsse in Körben auf den Markt und die Feigen in Säcken; ihr erstes Gericht ist der Salat und ihr letztes die Suppe; die Schlüssel der Stadt Madrid befinden sich in einem kleinen Hause außerhalb des Thores, und der Thorwärter schließt die Einwohner alle Nächte ein. Die galanten Anträge, die verliebten Seufzer und Lockungen werden in Spanien, bei der unteren Klasse der Stutzer und Dulcineen dieses Landes, durch kleine künstliche Schluchzer, wie sie sonst der Magen hervorbringt, ausgedrückt, was unter ihnen ein eigentümliches Duett bildet, welches vermutlich das Rucksen zweier Turteltauben nachahmen soll, aber einer sehr unanständigen Sache gleicht."

Statt der unter der Regierung der Königin Barbara so berühmten Oper sah Gleichen nur heilige Komödien, Autos sacramentales geheißen, und fand in ihnen sehr seltsame Schauspiele. Er sagt: „Das erste, wobei ich zugegen war, war ein allegorisches Stück, was einen Markt vorstellte. Jesus Christus und die Heilige Jungfrau hielten hier mit dem Tode und der Sünde konkurrierende Buden, und die

Seelen kamen hin, Ankäufe zu machen. Die Bude unseres Herrn war im Vorderteile der Bühne, in der Mitte derer seiner Feinde, und hatte zum Zeichen eine Hostie und einen Kelch, von transparenten Strahlen umgeben. Der Tod und die Sünde verschwendeten die ganzen kaufmännischen Redensarten, um Kunden anzuziehen, um sie zu verführen und zu betrügen, während von Jesus Christus und der Heiligen Jungfrau Stellen der schönsten Beredsamkeit vorgetragen wurden, um diese verirrten Seelen abzuwenden und zu enttäuschen. Trotzdem verkauften sie aber weniger als die anderen, was am Ende des Stücks den Stoff eines pas de quatre hergab, worin ihr Verdruß ausgedrückt war, und was sich zum Vorteil unseres Herrn und seiner Mutter endigte, welche den Tod und die Sünden mit starken Peitschenhieben fortjagten.

„Ein anderes recht unterhaltendes und sehr geistreiches Stück ist die Komödie von Papst Pius V. Es ist eine sehr wohlgelungene Kritik der spanischen Sitten. In der letzten Scene sieht man diesen Papst, der ein Heiliger ist, auf seinem Throne inmitten seiner Kardinäle, vor welchem Konsistorium zwei Advokaten das Für und Wider der guten Eigenschaften und Fehler der Spanier verhandeln. Der Advokat, der die Anklage führt, schließt mit Denunzierung des Fandangos als eines anstößigen und zügellosen, die apostolische Censur verdienenden Tanzes. Hierauf zieht der verteidigende Advokat eine Guitarre unter seinem Mantel hervor und sagt, man müsse vor allem einen Fandango gehört haben, bevor man darüber richten könne. Er spielt ihn, und bald kann sich der jüngste der Kardinäle nicht mehr halten; er bewegt sich, steigt von seinem Sitze herab und rührt die Beine. Der zweite thut dasselbe; die gleiche Begierde geht zum dritten über und gewinnt so einen nach dem andern, bis auf den Heiligen Vater, der sich lange Zeit sträubt, endlich aber sich unter sie mischt, worauf alle damit schließen, zu tanzen und dem Fandango Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

„Die unterhaltendste von allen diesen heiligen Possen ist die Komödie von der Verkündigung. Man sieht da die Heilige Jungfrau vor einem Kohlentopfe knieen. Gabriel tritt ein, den Mantel über die Nase und den Hut ins Gesicht hereingeschlagen. Er enthüllt sich, indem er den Mantel fallen läßt, und erscheint im Kostüm eines spanischen Stutzers mit zwei Engelsflügeln. Marie bittet ihn, bei dem Kohlentopf Platz zu nehmen, und bietet ihm Schokolade an. Der Engel Gabriel antwortet ihr: er könne von dieser Ehre keinen Gebrauch machen, weil er zu dem Ewigen Vater eingeladen sei. Nach vielen sehr schönen, aber zu langen Unterredungen langt der Heilige Geist an, der mit der Heiligen Jungfrau einen Fandango tanzt, dessen Ausdruck, von Anfang bis zu Ende, den entgegengesetztesten Akt von dem Mysterium, um das es sich handelt, versinnlicht."

Gleichen fragte den Nuntius, wie es möglich sei, daß die spanischen Bischöfe so lächerliche Schauspiele duldeten. Er versicherte ihm, mit mehreren gesprochen zu haben. Alle hätten ihm geantwortet, solange das Volk sich nicht darüber aufhalte, vielmehr sich daran erbaue, hielten sie sie fast für nützlicher als die Predigten, die in Spanien oft von figürlichen Intermezzos begleitet waren und so ziemlich Komödien glichen. In der That waren diese Autos sacramentales voll trefflicher Moral und sehr rührender Stellen, welche Andacht erwecken konnten, und Gleichen war Zeuge, wie in einer dieser Komödien, wo man die Messe auf dem Theater mit der vollkommensten Treue darstellte, viele Zuschauer sich an die Brust schlugen und einige bei dem Ton des Glöckchens niederknieten. Jetzt existieren diese Schauspiele nicht mehr; derselbe Fortschritt des Geistes, der sie lächerlich machte, hat sie verpönt.

Ende.

Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen Sammlung verborgener oder vergessener Merkwürdigkeiten

Bd.: 7

[1898]